

Einige niederrheinische Fundstellen mit mittelalterlicher Keramik

Von

Hermann Hinz

In den letzten Jahren wurden verschiedene Fundmeldungen verfolgt, die zur Bergung mittelalterlicher Keramik führten. Bei der Aufarbeitung zeigte es sich, daß diese einmal einen Querschnitt durch die am Niederrhein gebräuchliche Ware darstellte, andererseits auch einige Besonderheiten offenbar lokaler Herkunft aufwies. Es schien daher sinnvoll zu sein, die Fundstellen und deren Keramik chronologisch zu ordnen und geschlossen vorzulegen. Darüber hinaus konnten in einzelnen Fällen Hinweise zur historischen Topographie der Fundorte gewonnen werden, die im Anschluß an die Besprechung der Keramik bei jeder Fundstelle angeführt werden.

Emmerich, Kr. Rees

In einer Baugrube auf der Parzelle 355 am Parkring, die bisher Gartenland war, wurden menschliche Skelette und Tonscherben gefunden. Auf eine Nachricht des Pflegers, Stadtarchivar H. Reimann, wurde in einer Ecke der schon ausgeschachteten Grube eine kleine Fläche untersucht (*Abb. 1,1*).

Der Bagger hatte zunächst eine Schicht fetter schwarzer Gartenerde von 0,6 m Dicke abgeräumt. Darunter lag eine etwa 1 m starke, ziemlich homogene grauschwarze Erdschicht. In ihr waren, scheinbar regellos verstreut, menschliche Gebeine zum Vorschein gekommen. Grabgruben waren in der gleichmäßig dunklen Erde nicht zu erkennen. Die Untersuchung in der Nordecke der Baugrube (*Abb. 2*) erfaßte jedoch noch ein Skelett in ungestörter Lage, wenn auch durch den Bagger schon der Schädel herausgerissen worden war. Auch die anderen Gebeine wiesen die gleiche West-Ost-Richtung auf, was auf einen Friedhof schließen läßt. In der Nordecke lag, etwa in der gleichen Tiefe wie die zuunterst liegenden Gebeine, eine buntglasierte Scherbe des 16.–17. Jahrh. Damit ist ein Anhalt für die Bestattungszeit gegeben. Archivalisch ist nach Auskunft von H. Reimann über eine Begräbnisstätte an dieser Stelle nichts zu erfahren. Man könnte sie deshalb wohl mit einer Katastrophe, etwa einem Krieg oder einer Pestseuche, in Zusammenhang bringen.

Die Entstehung der sehr starken Humusschicht ist wahrscheinlich nicht auf natürliche Vorgänge zurückzuführen. Es kann eine Anschüttung mit Laubhumus zur Bodenverbesserung oder ein Erdauftrag zum Schutz gegen

das Rheinwasser erfolgt sein. H. Reimann machte darauf aufmerksam, daß der ein wenig ostwärts dieser Stelle gelegene abgetragene Stadtwall dazu benutzt sein könnte.

Unter dieser 1,6 m dicken frühneuzeitlichen Schicht begann nach einer nicht ausscheidbaren Übergangszone der gewachsene helle Rheinkies. In der Ecke unserer Grube ließen sich darin noch Verfärbungen verfolgen, die in den weiteren Teilen der Grube nicht mehr zugänglich waren, weil hier schon Beton lag. Nachdem Baggerspuren und Eintiefungen des Gräberhorizontes abgetragen waren, zeigten sich zwei Gruben:

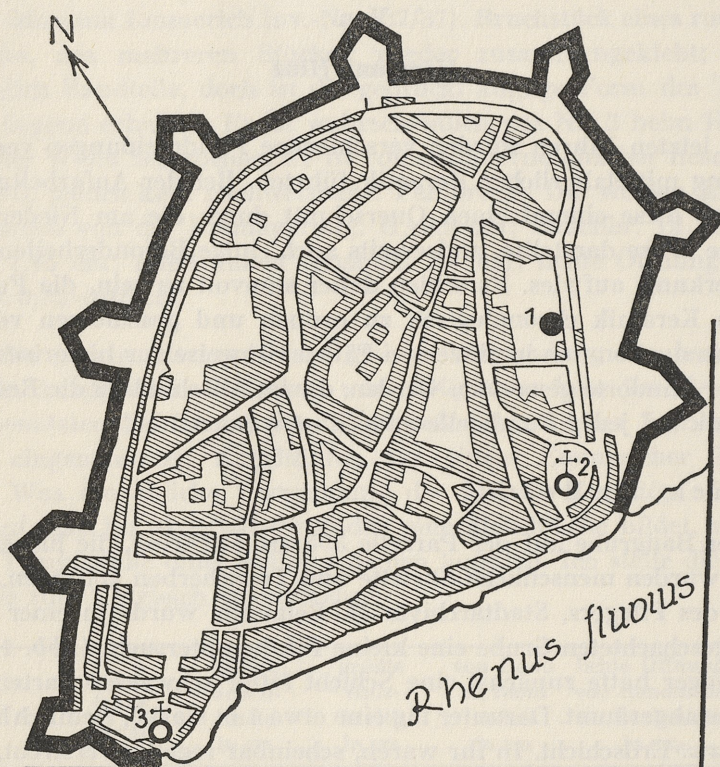


Abb. 1. Plan der Stadt Emmerich aus dem 17. Jahrh. (nach einer Karte von C. C. Stick in Vogelperspektive umgezeichnet). 1 Fundstelle, 2 St. Adelgund, 3 St. Martin.

Grube 1 war schmalrechteckig von 2,5 m L. und 1,2 m Br. Sie war noch 0,4 m eingegraben und besaß einen rechteckigen unteren Abschluß. Der Boden bestand aus sandig-humoser Füllerde mit Scherben, wenigen Tierknochen und Eisenschlacken.

Die Funde:

a) Randstück eines Gefäßes mit verdicktem, nach außen spitz zulaufendem Rand, innen leicht gekehlt, hellockerfarben, innen rötlich glatt. Zwei Reihen kräftiger Viereck-Einstiche unter dem Rand (Abb. 3,2). – b) Gefäßbrand mit wulstig verdickter Lippe, auf deren Oberseite zwei Reihen feiner Dreieck-Einstiche, sandfarben, im Bruch blaugrau-schwammig, außen körnig (Abb.

3,1). – c) Vier Stücke von Gefäßwandungen mit Einstichen aus schmalen oder breiten Rechtecken, hellocker bis rötlichockerfarben, glatt, im Bruch grau (Abb. 3,3.4.7.8). – d) Wandstück mit flachem Reliefband, außen rotgraue Engobe, innen ocker (Abb. 3,6). – e) Kleine, dicke Scherbe mit Reliefband, außen graublau, innen ocker (Abb. 3,10). – f) Randstück eines wohl kugligen Gefäßes mit nur wenig nach außen abgebogener spitzer Lippe, außen dunkel, innen hellocker, körnig (Abb. 3,9). – g) Unverzierte hellocker und graublaue Scherben, Eisenschlacke und Tierzahn.

Grube 2 füllte die Ecke der Baugrube aus, konnte also nicht in ihrem vollen Umfang freigelegt werden. Sie war größer als Grube 1 und enthielt deutlichen Siedlungsschutt: ungebrannten Staklehm, schwarze Branderde und viele Scherben von Kugeltöpfen. Es wurden auch einige zermürbte Bronze-

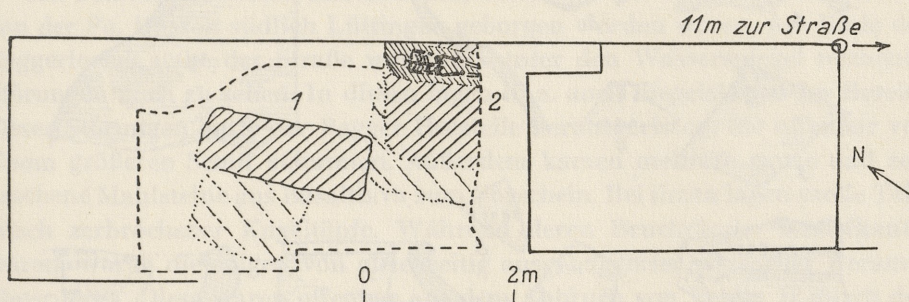


Abb. 2. Grabung Emmerich. Baustelle mit Grube 1 und 2.
Maßstab 1 : 100.

reste gefunden. Im Profil wurde die Südgrenze der Eckgrube durch eine rinnenartige Einsenkung gebildet. Es ist möglich, daß es sich um den Rest einer Schwellbohle des Gebäudes handelte.

Die Funde:

a) Große Teile eines blaugrauen Kugeltopfes mit schwach abgesetztem Hals und ausbiegendem, kantigem Rand (Abb. 3,5). – b) Viele Kugeltopfscherben der blaugrauen Ware. – c) Fußteile mit hohem Wellfuß, außen blaugrau, an den dicken Stellen innen rötlich. – d) Hellgraue Scherben, wohl von Kugeltöpfen. – e) Glatte, außen rötlich-helle, innen ockerfarbene Scherbe. – f) Kleine, sehr abgestoßene Scherbe mit plastischem Band, vielleicht ehemals ein Reliefband, schmutzig sandfarben.

Verbleib der Funde: Landesmuseum Bonn.

Die Keramik der beiden Gruben ist nicht einheitlich. Die Grube 1 enthielt einen zeitlich ziemlich geschlossenen Komplex. Fast alle Scherben gehören zur Badorfer Ware, sowohl nach Machart wie nach der Verzierung¹. Es sind verschiedene Scherben der eigentlichen Badorfer Keramik vorhanden. Mit ihnen lagen auch Stücke von Reliefbandamphoren zusammen, die als Typ wohl eine längere Lebensdauer aufweisen, hier jedoch zum einheitlichen

¹ Zur Badorf-Ware: K. Böhner, Bonner Jahrb. 150, 1950, 192 f.

Bestand gehören². Außer diesen beiden Gattungen gab es wenige Scherben einfacher Kugeltöpfe, die wohl örtlichen Töpfereien entstammen, deren Standort bisher jedoch nicht bekannt ist. Die Grube wird demnach dem 8. Jahrh. oder spätestens dem frühen 9. Jahrh. zuzuweisen sein³.

In der zweiten Grube lagen nur zwei kleine Badorfer Scherben, die aus nahegelegener älterer Grube auch nachträglich in die Einfüllung gelangt sein können. Die anderen Scherben sind Reste von blaugrauen Kugeltöpfen. Ein großer Teil dieser Töpfe ist in Pingsdorf oder nach Pingsdorfer Art hergestellt. L. Hussong hatte dafür (mündlich) die Bezeichnung Pingsdorfer Kugeltöpfe vorgeschlagen. Diese blaugraue Ware ist jedoch sehr langlebig und an

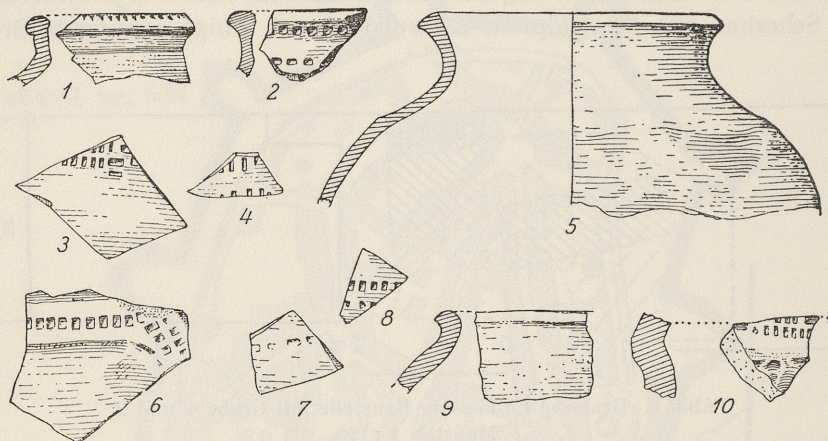


Abb. 3. Mittelalterliche Keramik aus Emmerich, Kr. Rees.
Maßstab 1 : 2.

vielen Orten außerhalb Pingsdorfs produziert worden⁴. Die 'Pingsdorfer Kugeltöpfe' wären dann eher eine lokale Fertigung einer sonst weiter verbreiteten Gruppe. Mit der Bezeichnung 'blaugraue Ware' wird diese von den braunen, rötlichen oder schwärzlichen Gattungen anderer Regionen geschieden⁵. Solche einfachen, etwas kantig verdickten Ränder wie unsere Abb. 3,5 fand A. Herrnbrödt schon in der Kernmotte Husterknupp, doch fehlen sie auch in der Hochmotte nicht⁶. Sie lassen sich also nur in die Zeit vom 10.-12. Jahrh. datieren. Die Grube 2 in Emmerich dürfte etwa hundert Jahre jünger sein als Grube 1.

² Aus der Nachbarschaft ist besonders auf den Befund im Xantener Dom hinzuweisen, wo sich im ottonischen Kirchenboden neuwertige Reliefbandamphoren als Schallgefäße befanden: W. Bader, Die Stiftskirche des Hl. Viktor zu Xanten (Kewelae 1960) Taf. 6, Schnitt 5 zeigt eine Reliefbandamphore. Siehe auch oben S. 188 ff.

³ Zur Datierung außer K. Böhner a. a. O. auch F. Tischler, Germania 30, 1952, 200.

⁴ F. Tischler verweist auf die weite Verbreitung der Töpfereien für die Kugeltopfware. Niederh. Jahrb. 3, 1951, 52.

⁵ Man vergleiche die durch die Farbe gekennzeichneten regionalen Gruppen Mitteldeutschlands: E. Schirmer, Die deutsche Irdenerware des 11.-15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland (Jena 1939). - P. Grimm, Prähist. Zeitschr. 37, 1959, 72 f.

⁶ A. Herrnbrödt, Der Husterknupp (Köln 1958) Taf. 6,48; Taf. 12,123 und 15,159.

Trägt man die gefundenen Siedlungsreste, die offenbar Teile eines größeren Anwesens waren, in den ältesten verlässlichen Stadtplan von Emmerich ein, so sieht man sie in damals unbebautem Gelände liegen (*Abb. 1*). Wahrscheinlich wird man sich die Siedlung Emmerich, die schon zur Zeit der Badorf-Ware archivalisch erwähnt wird, aufgelockerter als nach der mittelalterlichen städtischen Konzentration vorstellen müssen⁷. Aus dem vermutlichen alten, um die Kirchen gelegenen Zentrum sind gleichalte Bodenfunde bisher nicht beobachtet worden, weshalb man über die Ausdehnung und die Art der karolingischen Siedlung noch keine weiteren archäologischen Angaben machen kann.

L ü t t i n g e n , K r. M o e r s

Mit Pfarrer G. Alsters, Marienbaum, besichtigte ich 1957 Baggerfunde, die von der Fa. Hasselt südlich Lüttingen geborgen worden waren. Am Ende des Baggerloches nahe der Straße waren bis unter den Wasserspiegel reichende Störungen noch zu sehen. In diesen lagen u. a. auch Ziegelstücke. Im Bereich dieser Störungen hatte der Bagger Holzteile herausgerissen, die offenbar von einem größeren Schiff stammten. Außerdem kamen mehrere ganze und zerbrochene Mahlsteine aus Basaltlava zum Vorschein. Bei ihnen lagen große Teile frisch zerbrochener Kugeltöpfe. Während deren Bruchränder scharfkantig waren, waren diejenigen von gleichzeitig ausgebaggerter römischer Keramik abgerundet. Diese waren offenbar aus dem Abbruch von Vetera II durch den Rhein hierher transportiert worden⁸. Die Mahlsteine, Kugeltöpfe und Holzteile scheinen dagegen zusammenzugehören. Hier wird ein Schiff mit einer entsprechenden Ladung gestrandet sein.

Die Funde:

Für die gesamte Keramik ist kennzeichnend, daß sie sehr hart gebrannt ist, in ihren besten Vertretern ist sie steinzeugartig. Der Ton ist verschieden fein gemagert. Die Magerung tritt auch unter dem Überzug körnig hervor. Einzelne größere Stückchen, meist aus hellem Quarzit, sind beim Drehen herausgerissen und haben scharfkantige Löcher und Rillen hinterlassen. Nicht selten ist die Wandung verzogen und sogar beulig. Dadurch entstehen am Topf ganz verschiedene Profile, wie auch der Rand nicht allseitig gleichartig gebildet ist.

a) Bruchstück eines Kugeltopfes, rot-grau wechselnd getönt, Scherben geschichtet, innen gelbgrau, außen dunkel. Mit wenig feinem Quarz gemagert, wenig rau, Rand ungleichmäßig, am Boden eine rotviolette Druckzone, mit welcher der Topf im Brennofen auf einem anderen gestanden hat. H. 13,7 cm (*Abb. 4,2*). – b) Rest eines Kugeltopfes, rotocker, außen ziemlich glatt, mittlere helle und dunklere Magerung, Drehfurchen sehr seicht, Rand nach innen scharf gekantet (*Abb. 4,1*). – c) Zu $\frac{2}{3}$ erhaltener Kugeltopf, mattrotbrauntonig, innen nur stellenweise dunkle Schicht, feine dunkle und helle Mage-

⁷ J. Düffel, Zur Geschichte der Stadt Emmerich und ihrer nächsten Umgebung (Emmerich 1955) 58 f.

⁸ Über die römischen Fundverhältnisse: H. v. Petrikovits, Bonner Jahrb. 159, 1959, 120 Anm.

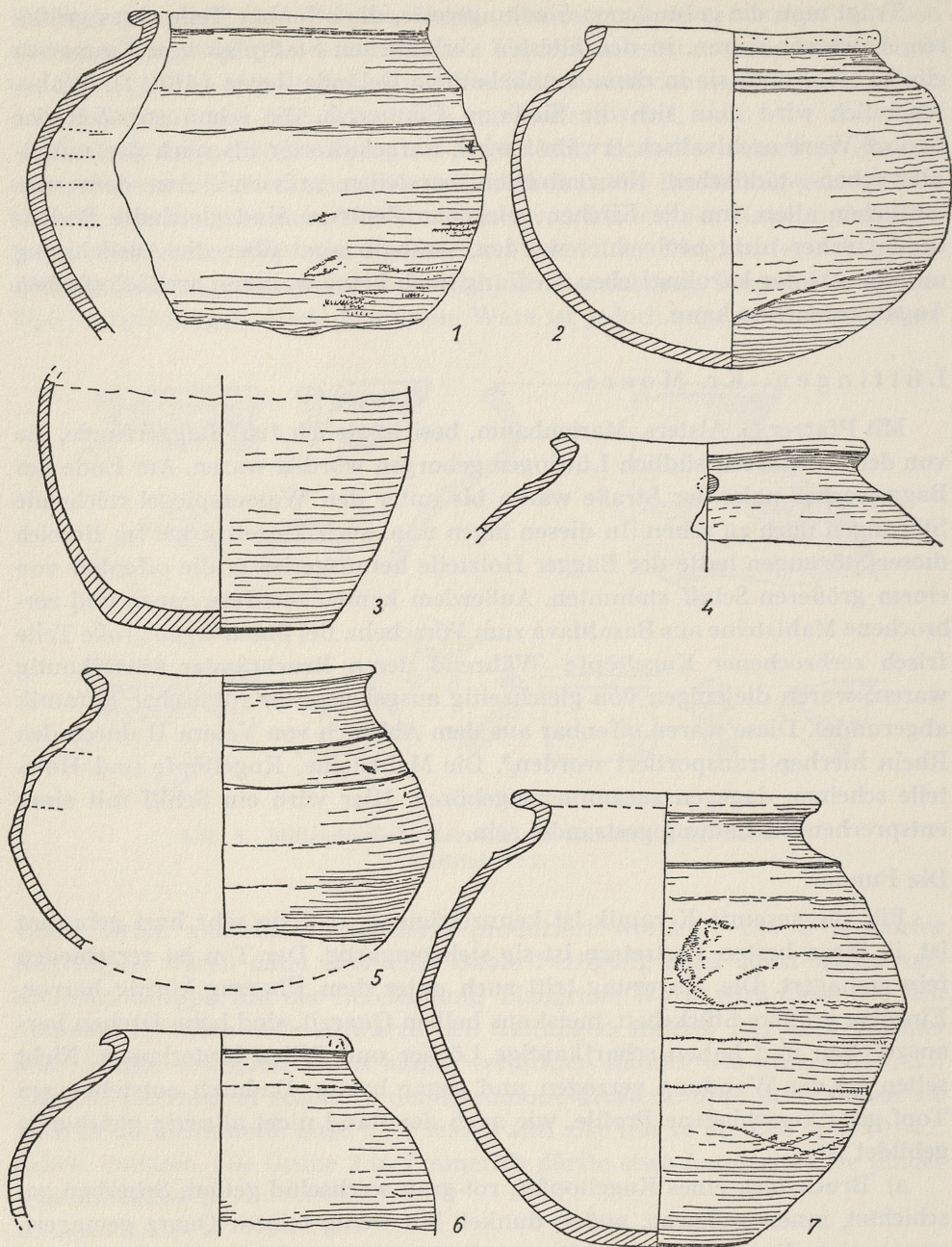


Abb. 4. Kugeltöpfe aus Lüttingen, Kr. Moers.
Maßstab 1 : 3.

rung, dabei gelbliche Flecken, Wandung beulig, Halsansatz mit scharfer Leiste, Linsen-(Wackel-)boden. H. 18,5 cm (Abb. 4,7). – d) Oberteil eines Kugeltopfes, rotbrauntonig, außen rötlich bis graublau fleckig, sehr hart, feine dunkle und gelbliche Einschlüsse. Oberteil stark verzogen, auf der Schulter 1 bis 2 kräftige Rillen, Unterteil flau gekantet (Abb. 4,5). – e) Unterteil eines Kugeltopfes mit Linsen-(Wackel-)boden, Wandung steil ansteigend,

mattrottonig, feine gelbe, rote, dunkle und helle Einschlüsse, dünne Außenhaut ockerrot (Abb. 4,3). – f) Unterteil eines Kugeltopfes, mattfleischfarben, breitbauchig, wenig rote, gelblichweiße und dunkle Einschlüsse, schlecht abgeschnittener Linsen-(Wackel-)boden. – g) Verzogener Rand eines Kugeltopfes, sehr hart gebrannt, sandfarbener Ton, außen violettrot, innen grau, durch starke helle und dunkle Magerung körnig. Am Bruch ein rundes, vor dem Brand eingestochenes Loch (Abb. 4,4). – h) Kugeltopfrand, hart, ziemlich glatt, innen ockerfarben-grau, Ton ockerbraun, außen blaugrau bis ockerrot, mittlere Magerung (Abb. 4,6). – i) Scherbe eines sehr breitbauchigen Kugeltopfes mit geringem Linsen-(Wackel-)boden, im Unterteil rotbraune Brennzone, sonst blaugrau-rotbraun. Die rotbraune Brennzone entstand innerhalb der Mündung eines anderen Topfes, auf dem unser Topf im Ofen gestanden hatte.

Verbleib: Privatbesitz.

In der spätesten fränkischen Periode (Böhner V) erscheint eine fast steinzeugartig gebrannte Ware ähnlicher Machart wie die Lüttinger Kugeltöpfe⁹. In Trier, Mayen und bei Badorf im Vorgebirge sind Herstellungszentren lokalisiert worden¹⁰. Als Gruppe gehört diese Keramik dem 8. und der ersten Hälfte des 9. Jahrh. an¹¹. Unsere etwas fortgeschrittenen Gefäßprofile möchte man der spätesten Phase dieser Erzeugung zuordnen. Die Ausgrabungen im Xantener Dom haben nach W. Bader mehrere zeitliche Festpunkte für verschiedene mittelalterliche Gefäße ergeben¹². Er hat die Lüttinger Kugeltöpfe freundlicherweise überprüft und hält sie, bei verschiedenen individuellen Abweichungen, für Vertreter derselben Gattung, die im Boden der Kirche, die 863 verbrannt wurde, eingesetzt worden waren. Damit würde der Xantener Befund die Datierung ins 9. Jahrh. bestätigen. Die Lüttinger Töpfe dürften zusammen mit den Mahlsteinen aus dem Mayener Gebiet eingeführt worden sein.

Kamp-Lintfort, Kr. Moers

Auf eine Meldung unseres Mitarbeiters Konrektor E.-G. Picha hin suchten wir gemeinsam mit diesem den Hof der Gebr. Hoppe, wo eine Ausschachtung für einen Öltank angelegt worden war. In einer Ecke der durch einen Bagger ausgeschachteten Grube steckten noch einige Eichenbohlen im Sand. Sie endeten bei 2,0 m und 2,2 m unter der heutigen Oberfläche. Das Ende der 5 bis 10 cm starken Bohlen war mit dem Beil angespitzt. Es ließen sich aus den noch steckenden Hölzern und aus den Abdrücken zwei etwa 1 m auseinander liegende ehemalige Brunnen rekonstruieren. Ihr Durchmesser wird etwa 0,8 m betragen haben. Die Bohlen waren baumrund zugeschlagen und wohl glatt gegeneinandergestoßen. Eine Kulturschicht zur Oberfläche

⁹ Perioden nach K. Böhner, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (Berlin 1958) 59.

¹⁰ Dazu außer K. Böhner a. a. O. (vgl. Anm. 1 und 9) L. Hussong, Trierer Zeitschr. 11, 1936, 84; ders., Bericht über die Kieler Tagung 1939 (Forschungs- und Lehrgemeinschaft 'Das Ahnenerbe' – Neumünster 1944) 179.

¹¹ Zur Datierung K. Böhner a. a. O. und L. Hussong a. a. O. – Auch K. Böhner, Bonner Jahrb. 155/156, 1955/1956 Abb. 4, Kugeltöpfe aus Walberberg.

¹² W. Bader siehe oben S. 188 ff.

hin, die heute von einer Schlacken- und Asphaltschicht gebildet wird, war nicht zu erkennen.

Die Funde:

Wir selbst trafen keine Funde mehr in situ an. Die Arbeiter hatten einige Gefäßscherben geborgen, die im unteren Teil der Brunnen gelegen haben sollen. Dort war der Boden lettig verfestigt und enthielt noch ein Felsstück und Ziegelbrocken.

a) Große Teile einer hochhalsigen Kanne oder Flasche, Henkelansatz an den erhaltenen Scherben nicht vorhanden. Blaugraue harte, glänzende Ware mit leicht gerieftem Hals (Abb. 5,1). – b) Stücke vom Oberteil eines Kugeltopfes gleicher Machart mit schwachem Grat am Halsansatz (Abb. 5,4). –

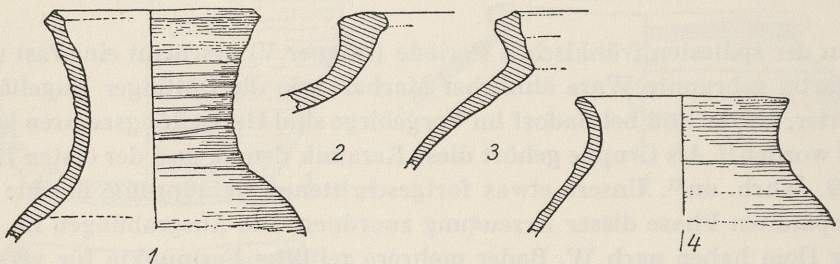


Abb. 5. Keramik aus Kamp-Lintfort, Kr. Moers.
Maßstab 1 : 2.

c) Randstücke von zwei kräftigen blaugrauen Kugeltöpfen (Abb. 5,2,3). – d) Bandhenkel, blaugraue Ware. – e) Scherben, braun, rauh mit Lehmglasure, Übergang zum Steinzeug.

Verbleib der Funde: Landesmuseum Bonn.

Die Gefäße vertreten eine jüngere Gruppe der blaugrauen Ware. Grobe Vorrattöpfe wie Abb. 5,2,3 wurden in der Hochmotte des Husterknupps, die im 12. bis frühen 13. Jahrh. bestand, aufgesammelt. Der Kugeltopf mit gratartiger Leiste ist eine späte Variante, die an der Wende vom 12. zum 13. Jahrh. auftritt¹⁴. Die hochhalsige Flasche (oder Kanne) gehört zu einem Typ, der gleiche Formen wie beim frühen Steinzeug aufweist. Sie wird schon ins 13. Jahrh. zu setzen sein¹⁵. Dahin paßt auch die braune, fast steinzeugartige Scherbe, ein Vertreter der gerieften Ware¹⁶. Sie leitet zum Steinzeug

¹³ A. Herrnbrodt a. a. O. Taf. 15, 163–164.

¹⁴ E. Nickel, Der mittelalterliche Hallenbau am alten Markt in Magdeburg (Berlin 1960) Abb. 27. – Ders., Prähist. Zeitschr. 37, 1959 Abb. 3.

¹⁵ In Schinveld: J. G. N. Renaud, Ber. v. d. rijksdienst van het oudheidkundige bodemonderzoek 8, 1957/1958 Abb. 12,3 und 13,4. — Brunssum: A. Bruijn, Ber. v. d. rijksdienst van het oudheidkundige bodemonderzoek 9, 1959 Abb. 33. – Um 1300 werden ähnliche 'Hochhalsgefäße' in Magdeburg datiert: E. Nickel a. a. O. (Prähist. Zeitschr. Abb. 5). – Vgl. auch A. Herrnbrodt a. a. O. Taf. 16,173. – Vergleiche auch das Inventar des späten Töpferbezirkes von Elmpt: W. Kersten, Bonner Jahrb. 146, 1941, 406 Abb. 110, 27. 28 aus dem 12.–14. Jahrh.

¹⁶ Zur gerieften Ware: A. Herrnbrodt a. a. O. 99.

im engeren Sinne über und ist in die Zeit um 1200 und in das 13. Jahrh. zu setzen.

Da mit dem Auftreten der Übergangsformen zum späteren Steinzeug, der gerieften Ware, eine neue Phase der keramischen Entwicklung beginnt und diese Scherben somit einen datierenden Horizont darstellen, sei ihre Zeitstellung gleich hier ausführlicher besprochen. Sie treten später auch in den Xantener Fundstellen auf.

Auf dem Husterknupp wurde eine stratigraphische Abfolge der Keramikgattungen und somit ein sicheres relatives Schema gewonnen, das verhältnismäßig gut – auch absolut – zu datieren ist. Dort erscheint die geriefte Ware erst in den obersten Schichten der Hochmotte, die ins späte 12. – 13. Jahrh. zu datieren sind¹⁷. A. Steeger hat die Ware bei seinen Burgengrabungen am Niederrhein in ähnlichem Zusammenhang beobachtet und setzt sie nicht vor das 12. Jahrh.¹⁸. Früher hatte schon L. Hussong gesicherte Vorkommen in gleichem chronologischem Zusammenhang in Trier beobachtet¹⁹. W. C. Braat kam aufgrund geographisch-topographischer Überlegungen an Fundorten im Wieringermeer zu ähnlichen Zeitansätzen²⁰. Diese Ware stellt schließlich auch den Hauptanteil der in Brunssum getöpften Keramik²¹. Jüngst wurde ein münzdattierter Fund aus Münstereifel publiziert, der geriefte Ware für das 14. Jahrh. nachwies²². Von weiter abseits liegenden Fundstellen verdient die Altstadtgrabung in Emden herangezogen zu werden. Dort ist die geriefte Ware oder das frühe Steinzeug in den Schichten des 10. Jahrh. nicht vertreten, sondern erst in den oberen Straten des 12.–13. Jahrh.²³. Den positiven Nachweisen gegenüber gewinnt auch das negative Ergebnis aus Haithabu Bedeutung: In diesem Handelsmittelpunkt, der auch rheinischen Keramikimport der Badorf- und Pingsdorf-gattungen aufweist, fehlt die geriefte Ware in den Bachbettstraten völlig²⁴. Diese Schichten gehen bis in die Mitte des 11. Jahrh.

Zusammenfassend darf man urteilen, daß die geriefte Ware mit der spätesten Pingsdorf-Gattung korrespondiert, sich vielleicht aus dieser entwickelt hat, und daher in ihren ersten Vertretern dem späten 12. Jahrh., in ihrer Masse aber dem 13. Jahrh. angehört.

Diesem gut begründeten Zeitansatz gegenüber kann sich die theoretisierend erschlossene Datierung in das 10. Jahrh., zu der F. Rademacher gelangte, nicht behaupten²⁵. Er hatte richtig erkannt, daß die geriefte Ware der

¹⁷ Vgl. Anm. 16.

¹⁸ A. Steeger, *Die Heimat* 17, 1938, 270, Abb. 1 und 26.

¹⁹ L. Hussong a. a. O. (Anm. 11).

²⁰ W. C. Braat, *Bonner Jahrb.* 142, 1937, 171 f.: 12.–13. Jahrh.

²¹ A. Bruijn a. a. O. (Anm. 15).

²² W. Hagen u. A. Herrnbrodt, *Bonner Jahrb.* 160, 1960, 565.

²³ W. Haarnagel, *Friesisches Jahrbuch* (1955) 9 f. – *Prähist. Zeitschr.* 27, 1959, 41 f. Die jüngere Keramik des 13. und 14. Jahrh. ist noch nicht genügend aufgearbeitet. – Ähnliche Verhältnisse kennt man aus Hamburg: H. G. Steffens beobachtete in zwei übereinander liegenden Dungschichten, wie die Pingsdorf-Ware durch das frühe Steinzeug (Galgenbergkeramik) im 12.–13. Jahrh. als Importware abgelöst wird: *Hammaburg* 8, 1952, 103 f.

²⁴ W. Hübener, *Die Keramik von Haithabu* (Neumünster 1959).

²⁵ F. Rademacher, *Die ottonische Keramik Kölns*, in: *Der Cicerone* 17, 1925, 179 f.

Pingsdorf-Keramik folgt, die wiederum die Badorfer Erzeugnisse ablöste. Zur zeitlichen Bestimmung übernahm er aber die Meinung von C. Koenen, daß die Pingsdorf-Ware karolingisch sei²⁶. Damit mußte die geriefte Ware für ihn in die ottonische Zeit rücken. Während seine absolute Datierung nicht gehalten werden kann, besteht seine Annahme einer stilistischen Abfolge zu Recht, und man gelangt auch so, setzt man die Schlußperiode der Pingsdorf-Ware um 1200 an, für die geriefte Ware in das späte 12.-13. Jahrh.

Die Auffassung F. Rademachers brauchte nicht referiert zu werden, wenn W. Lung sie nicht kürzlich noch als geglückten Nachweis bezeichnet hätte. Er zieht sie zu der von ihm vertretenen Frühdatierung des Steinzeugs heran²⁷. W. Lung stellt dazu noch Beobachtungen an Grubenfüllungen in Köln, die neben der geriefen Ware auch ältere Gattungen bis zur Badorf-Ware enthielten. Die Benutzung von Grubenfüllungen für eine solche Datierung ist jedoch nicht ohne Bedenken, denn die mit Abfall, Unrat und Schutt verfüllten Gruben enthalten häufig Altsachen, die nicht zeitgleich sind. Anders ist das bei einem geschlossenen Grabfund, dessen Keramik dem zeitgleichen Inventar entnommen und absichtlich der eigens angelegten Grube anvertraut wurde (zeitgleich kann man das Inventar genau genommen nur in Bezug auf seine Benutzung, nicht auf seine Erzeugung nennen). Die Einplanierung einer Grube ist jedoch in der Regel ein sekundärer Vorgang, der mit der eigentlichen Bau- und Nutzungsabsicht nicht identisch ist. In glücklichen Fällen, wenn es sich um kurzlebige einmalige Besiedlung handelt oder wenn fest datierte Straten die Grube abdecken, sieht man klarer. Wenn man jedoch eine Grubenfüllung, die reichlich Keramik enthält, nicht auf jeden einzelnen Scherben, sondern auf ihren typischen Inhalt hin anschaut, mag es auch gelingen, die Verfüllung der Grube zu datieren und ältere Scherben als 'Streugut' der alten Oberfläche auszuscheiden. Beispielhaft scheinen dafür etwa die Inhalte einiger Grubenhäuser aus Morken, Kr. Bergheim, zu sein.

Der Kirchhügel von Morken war seit der Zeit der frühneolithischen Bandkeramik immer wieder aufgesucht worden²⁸. Daher waren in den Füllungen der mittelalterlichen Grubenhäuser auch vereinzelt Scherben der gesamten Zeitspanne enthalten. Überwiegend waren es jedoch Keramikreste aus dem Mittelalter. Es ließen sich zwar nicht an jedem einzelnen Stück, aber am Gesamtinhalt Keller eines älteren Siedlungsabschnittes von solchen eines jüngeren scheiden. Für die ältere Periode seien die beiden Grubenhäuser X/5 und XV/27 vorgelegt. Es werden alle typischen Vertreter der Keramik abgebildet, doch soll eine Einzeldarstellung der späteren ausführlichen Bearbeitung vorbehalten bleiben²⁹. Der Keller X/5 war mit dunkler Erde, die von sterilen Lehmklumpen und Resten einer römischen Kiesbettung durchsetzt war, angefüllt. Tiergänge lassen die Möglichkeit zu, daß einzelne Scherben

²⁶ Seine Auffassungen hat er in dem Beitrag zu Alfred Walcher-Moltheim, *Altes Kunsthandwerk 1* (Wien 1927) 173 f. dargelegt: 'Karolingische Keramik am Niederrhein'.

²⁷ W. Lung, *Köln. Jahrb.* 4, 1959, 59 f. – *Bonner Jahrb.* 155/156, 1955/1956, 368 Anm. 30 spricht von einem überzeugenden Nachweis F. Rademachers für ein ottonisches Alter dieser Keramik.

²⁸ Zur Fundstelle: A. Herrnbrödt, *Bonner Jahrb.* 157, 1957, 446 f.

²⁹ Ein Grubenhaus abgebildet: H. Hinz, *Niederrhein. Jahrb.* 5, 1961, 6.

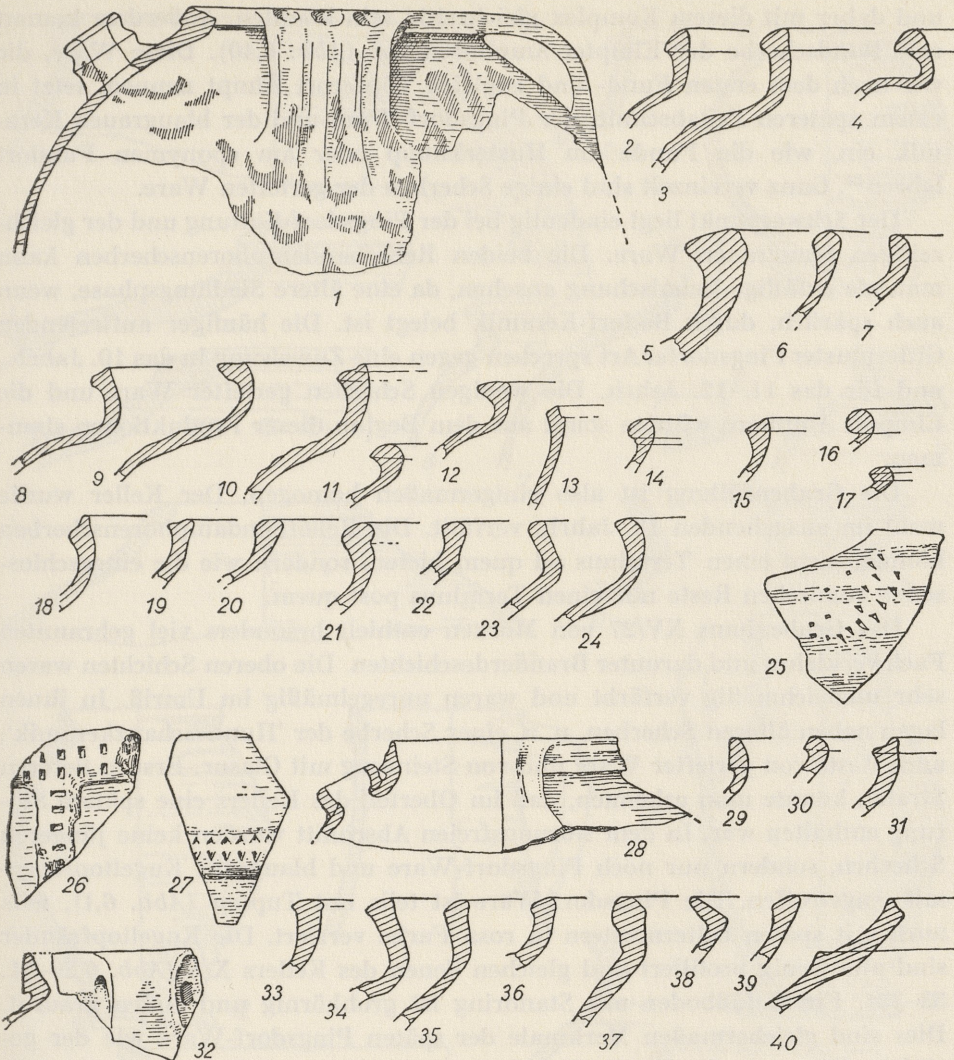


Abb. 6. Mittelalterliche Keramik aus den Grubenhäusern in Morken, Kr. Bergheim.
 1–24 Pfarrgarten XV/27; 25–40 Pfarrgarten X/5.
 Maßstab 1 : 3.

verschleppt wurden. Es überwiegen die Reste der Kugeltopfkeramik mit blaugrauer Ware, die helltonig, aber auch rottonig sein kann. Die Ränder sind überwiegend rundlich oder kantig verdickt, doch wenig profiliert, und abgesetzte Hälse fehlen (Abb. 6, 2–24). Gleichzeitig mit den Kugeltöpfen ist die Pingsdorf-Keramik überwiegend mit späten Gittermustern, vereinzelt auch mit Tupfen bemalt³⁰. Auch blaugraue Ware zeigt hin und wieder Gittermuster Pingsdorfer Art, wie auch Pingsdorfer Formen (Abb. 6, 32) in blaugrauer Machart nachgeahmt werden (Abb. 6, 26). Zwei Reliefbandamphoren (Abb. 6, 26, 27) könnten einer älteren, noch karolingischen Phase angehören, wenngleich sie sich auch, wie S. 234 angedeutet, zeitgleich mit der Pingsdorf-Ware überlappen

³⁰ Die geometrischen Muster als jüngere Variante: A. Herrnbrodt a. a. O. 98.

und daher mit diesem Komplex gleichzeitig sein könnten. Außerdem kommt eine Randscherbe der Elmpter-Amphoren vor (*Abb. 6,40*). Diese Ware, die wir nach dem ersten Fund- und zugleich Töpferort Elmpt nennen, setzt in einem späteren Zeitabschnitt der Pingsdorf-Ware und der blaugrauen Keramik ein, wie die Funde am Husterknupp oder am eponymen Fundort lehren³¹. Ganz vereinzelt sind einige Scherben der gerieften Ware.

Der Schwerpunkt liegt eindeutig bei der Pingsdorf-Gattung und der gleichzeitigen blaugrauen Ware. Die beiden Reliefbandamphorenscherben kann man als zufällige Beimischung ansehen, da eine ältere Siedlungsphase, wenn auch spärlich, durch Badorf-Keramik belegt ist. Die häufiger auftretenden Gittermuster Pingsdorfer Art sprechen gegen eine Zuweisung in das 10. Jahrh., und für das 11.–12. Jahrh. Die wenigen Scherben geriefter Ware und die Elmpter Amphore würden somit aus dem Beginn dieser Produktionen stammen.

Die Grubenfüllung ist also einigermaßen homogen. Der Keller wurde wohl im ausgehenden 12. Jahrh. verfüllt. Die Reliefbandamphorenscherben können nicht einen Terminus ad quem bieten, sondern wie die eingeschlossenen römischen Reste nur einen Terminus post quem.

Das Grubenhaus XV/27 von Morken enthielt besonders viel gebrannten Fachwerklehm und darunter Branderdeschichten. Die oberen Schichten waren sehr ungleichmäßig verfärbt und waren unregelmäßig im Umriß. In ihnen lagen neben älteren Scherben, u. a. einer Scherbe der 'Hunneschankkeramik', auch Reste von geriefter Ware und von Steinzeug mit Glasur. Erst in tieferen Straten konnte man erkennen, daß im Oberteil des Kellers eine spätere Störung enthalten war. In dem störungsfreien Abschnitt wurden keine jüngeren Scherben, sondern nur noch Pingsdorf-Ware und blaugraue Kugeltopfkeramik angetroffen. Die Pingsdorf-Ware ist teils mit Tupfen (*Abb. 6,1*), teils auch mit späten Gittermustern in rosa Farbe verziert. Die Kugeltopfränder sind alle wenig profiliert und gleichen denen des Kellers X/5 (*Abb. 6,29–31. 33–39*). Ein Gefäßboden mit Standring ist grobkörnig und außen graurot. Dies sind gleichermaßen Merkmale der späten Pingsdorf-Ware wie der gerieften Ware. So ist damit das Vorkommen von geriefter Ware nicht zu belegen.

Wegen der Gittermuster wird man die Füllung ebenfalls dem 12. Jahrh. zurechnen können, doch wäre auch eine Datierung ins 11. Jahrh. möglich. Geriefte Ware wurde nicht gefunden. Merkwürdigerweise war diese jedoch im Oberteil der Grube zusammen mit der spätkarolingischen Scherbe enthalten. Hier war eine jüngere Störung aber sicher nachweisbar. Sie wird durch das glasierte Steinzeug und nicht durch die karolingische Scherbe datiert. Die Füllung der Grube bleibt also gleichartig, wenn man die Störung ausscheidet. Dies ist aber selbst erfahrenen Ausgräbern nicht immer möglich. So könnten beispielsweise die erwähnten Tiergänge im ersten Grubenhaus zur Verschleppung jüngerer Scherben geführt haben, was in einer dunklen Grubenfüllung kaum erkannt werden kann.

³¹ W. Kersten a. a. O. (Anm. 15).

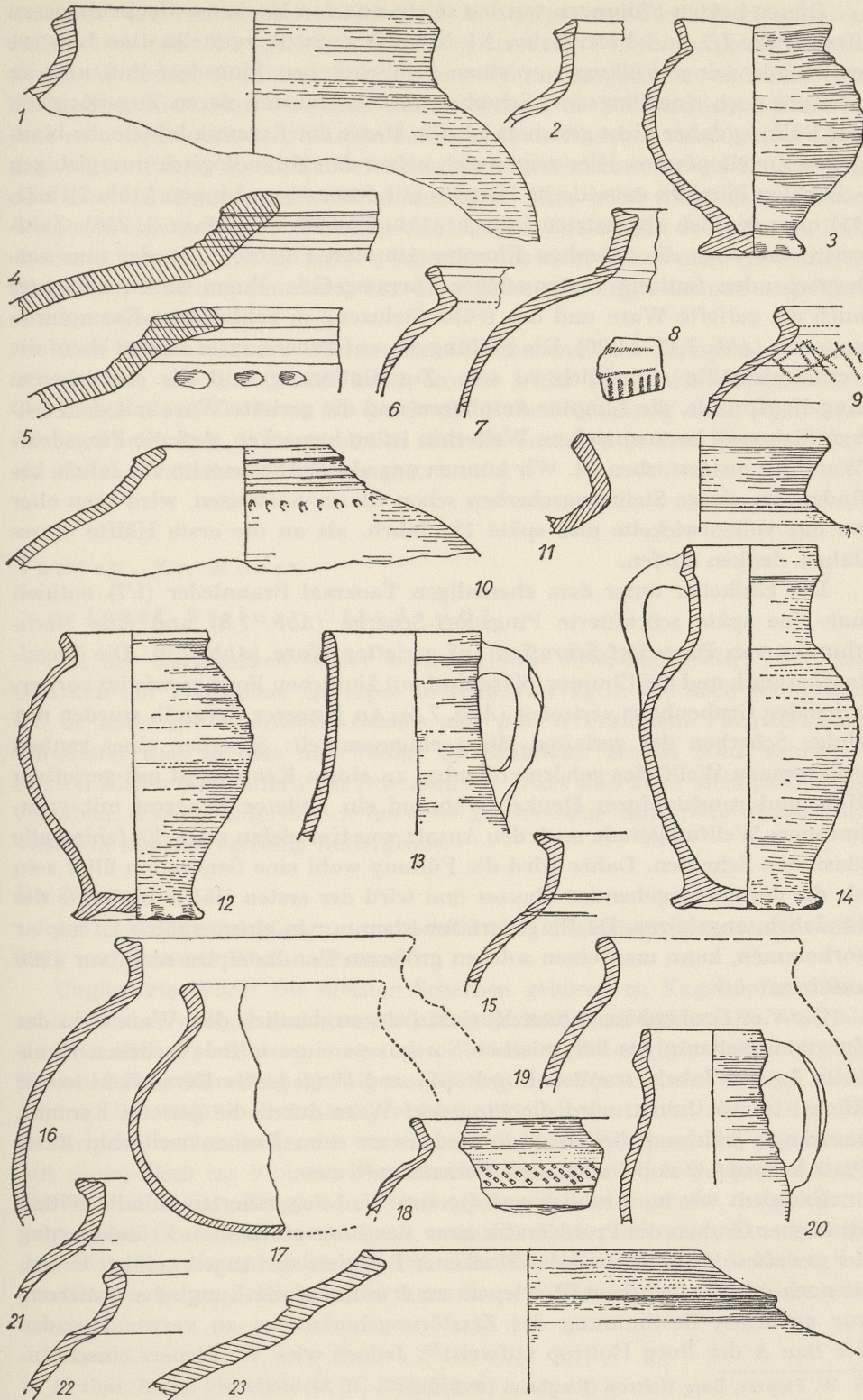


Abb. 7. Mittelalterliche Keramik aus den Grubenhäusern in Morken, Kr. Bergheim.

1-9 Braunleder I/7; 10-23 Pfarrgarten XI-XII/100.

Maßstab 1 : 6, sonst 1 : 3.

Diesen beiden Füllungen werden solche aus den Morkener Grubenhäusern Braunleder I/7 und Pfarrgarten XI–XII/100 gegenübergestellt. Das Letztere enthielt in seiner Füllung nur einen gelblichgrauen Pingsdorf-Fuß und im Abraum noch eine Pingsdorf-Scherbe mit Gittermuster, deren Zugehörigkeit zur Füllung daher nicht gesichert ist. Die Masse der Keramik bildete die blaugraue Kugeltopfware. Hier zeigen sich neben den chronologisch unergiebig entwickelten Rändern entwickelte Formen mit dornartigen Lippen (*Abb. 7,15.21.11*) oder deutlich abgesetzten Hälsen (*Abb. 7,15.22*) (vgl. dazu S. 238). Zahlreich sind auch die Scherben Elmpter Amphoren (*Abb. 7,23*) der nun vorherrschenden Gattung weitbauchiger Vorratsgefäße. Ihnen haben sich jetzt auch die geriefte Ware und das frühe Steinzeug in zahlreichen Exemplaren zugesellt (*Abb. 7,12–14.20*). Die Füllung dieses Grubenhauses scheint ebenfalls verhältnismäßig einheitlich zu sein. Zur Datierung sind die entwickelten Kugeltopfprofile, die Elmpter Amphoren und die geriefte Ware mit dem frühen Steinzeug heranzuziehen. Weiterhin ist zu bemerken, daß die Pingsdorf-Ware fast ausgestorben ist. Wir können uns also frühestens im 13. Jahrh. befinden. Da einige Steinzeugscherben schon Glasur aufweisen, wird man eher an das vollentwickelte und späte 13. Jahrh. als an die erste Hälfte dieses Jahrh. denken dürfen.

Der Erdkeller unter dem ehemaligen Tanzsaal Braunleder (I/7) enthielt nur eine späte schraffierte Pingsdorf-Scherbe (*Abb. 7,8*) und eine Nachahmung von Pingsdorf-Schraffen auf geriefter Ware (*Abb. 7,9*). Die Kugeltopfkeramik und die Elmpter Ware sind mit ähnlichen Formen wie im vorhergehenden Grubenhaus vertreten (*Abb. 7,3*). An jüngerer Keramik wurden nur einige Scherben der gerieften Ware eingesammelt: Scherben eines rauhen ockergrauen Wellfußes gehören offenbar zu einem Kannenrest mit gerieftem Hals und rundstabigem Henkel, während ein anderer Krugrest mit graubraunem Wellfuß gerade noch den Ansatz von Halsriefen zeigt. Es fehlen alle glasierten Scherben. Daher wird die Füllung wohl eine Generation älter sein als die des vorhergehenden Hauses und wird der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrh. angehören. Da Pingsdorf-Scherben nur in einem späten Exemplar vorkommen, kann man einen solchen größeren Fundkomplex nicht vor 1200 ansetzen.

Die vier Grubenhäuser von Morken belegen deutlich den Wandel in der Zusammensetzung des keramischen Sortiments eines mittelalterlichen Haushalts. Im 12. Jahrh. standen Kugeltöpfe und Pingsdorfer Keramiken in der Küche. Im 13. Jahrh. wird die Pingsdorf-Ware durch die geriefte Keramik verdrängt, während die blaugraue Irdenware zum Kochen weiterhin ihren Platz behauptet, wobei auch neue Formen auftreten.

Nachdem wir im Hinblick auf die von W. Lung zitierten Inhalte mittelalterlicher Gruben die Problematik einer durch sie ermittelten Frühdatierung der gerieften Ware anhand der Morkener Beispiele vor Augen geführt haben, ist noch der Versuch von W. Piepers zu erwähnen, die Lung'sche Datierung zur zeitlichen Bestimmung des Zerstörungshorizontes zu verwenden, den der Bau A der Burg Holtrop aufweist³². Jedoch wies W. Piepers einschrän-

³² W. Piepers, Burg Holtrop (Bergheim 1960) 106.

kend auf die von A. Herrnbrodts und A. Steeger veröffentlichten späteren Zeitansätze hin. Die geriefte Ware lag in dem Zerstörungshorizont des Baues A, dessen Wohnboden blaugraue Ware, Pingsdorfer und Badorfer Keramik enthielt. Man wird nicht umhin können, die Brandschicht frühestens dem entwickelten 12. Jahrhundert zuzuschreiben. Dadurch entsteht allerdings die prekäre Frage, ob die Badorfer Scherben im Bodenniveau die Erbauungszeit dieser Fachwerkkonstruktion anzeigen. Man wird nicht gerne einem Burghaus eine so lange Lebensdauer zubilligen. Uns scheint es in diesem Fall durchaus möglich, daß die älteren Scherben aus einer bisher nicht gefundenen vorherigen Siedlung stammen, für deren Existenz einige Gründe angeführt worden waren³³.

Nach diesem Exkurs dürfen wir abschließend den Komplex auf dem 'Höfer-Hof', wie das Gehöft heißt, in das frühe 13. Jahrh. datieren. Die Geschichte dieses Gehöftes ist durch die Heimatforschung noch nicht ausreichend behandelt. Wahrscheinlich sind die Scherben in dem Brunnen älter als alle archivalischen Erwähnungen.

Xanten, Kr. Moers

a. Josef-Steiner-Straße 107

Bei der Gartenarbeit hinter seinem Hause Josef-Steiner-Str. 107 stieß G. Otten auf Feldsteine. Sie lagen in schwarzer Erde, die noch wenigstens 0,8 m unter die Oberfläche reichte und mit verbranntem Fachwerklehm durchsetzt war. In dem nur wenige Quadratmeter großen Stück sammelte er zwei Kisten mittelalterlicher Scherben ein. Diese sind zwar nicht planmäßig ergraben, doch könnte es sich um eine geschlossene Kulturschicht handeln, vielleicht um eine verfüllte Kellergrube.

Die Funde:

An Keramik sind blaugraue und rotbraune unglasierte Irdenware, Steinzeug und glasierte Ware vertreten.

Unglasierte Ware: Die meisten Scherben gehören zu Kugeltöpfen. Diese scheinen aber vielfach auf einem Wellfuß gestanden zu haben. Die Wellfüße sind manchmal recht lang ausgezogen. Daneben gibt es einfache Standringe. Einmal ist ein Standring flüchtig eingekerbt, als sollte er einen Wellfuß nachahmen. Die Gefäße sind häufig reduzierend gebrannt. Im Innern sind sie dunkelgrau, außen heller bis zu einem milchigen Hellgraublau, manchmal mit einem Stich ins Violette. Der Scherben ist sehr fest, fast klingend hart. Der Ton ist wenig gemagert, und feiner Quarzsand ist zugesetzt, der gelegentlich an der Oberfläche durchschaut, wodurch diese rau wird. Eine geringe Anzahl ist oxydierend gebrannt. Diese Gefäße sind außen dunkelbraun bis sandfarben, innen hellocker. Der Kern kann rötlich bis rotockerfarben aussehen.

³³ H. Hinz, Rhein. Vierteljahrsbl. 21, 1956, 349.

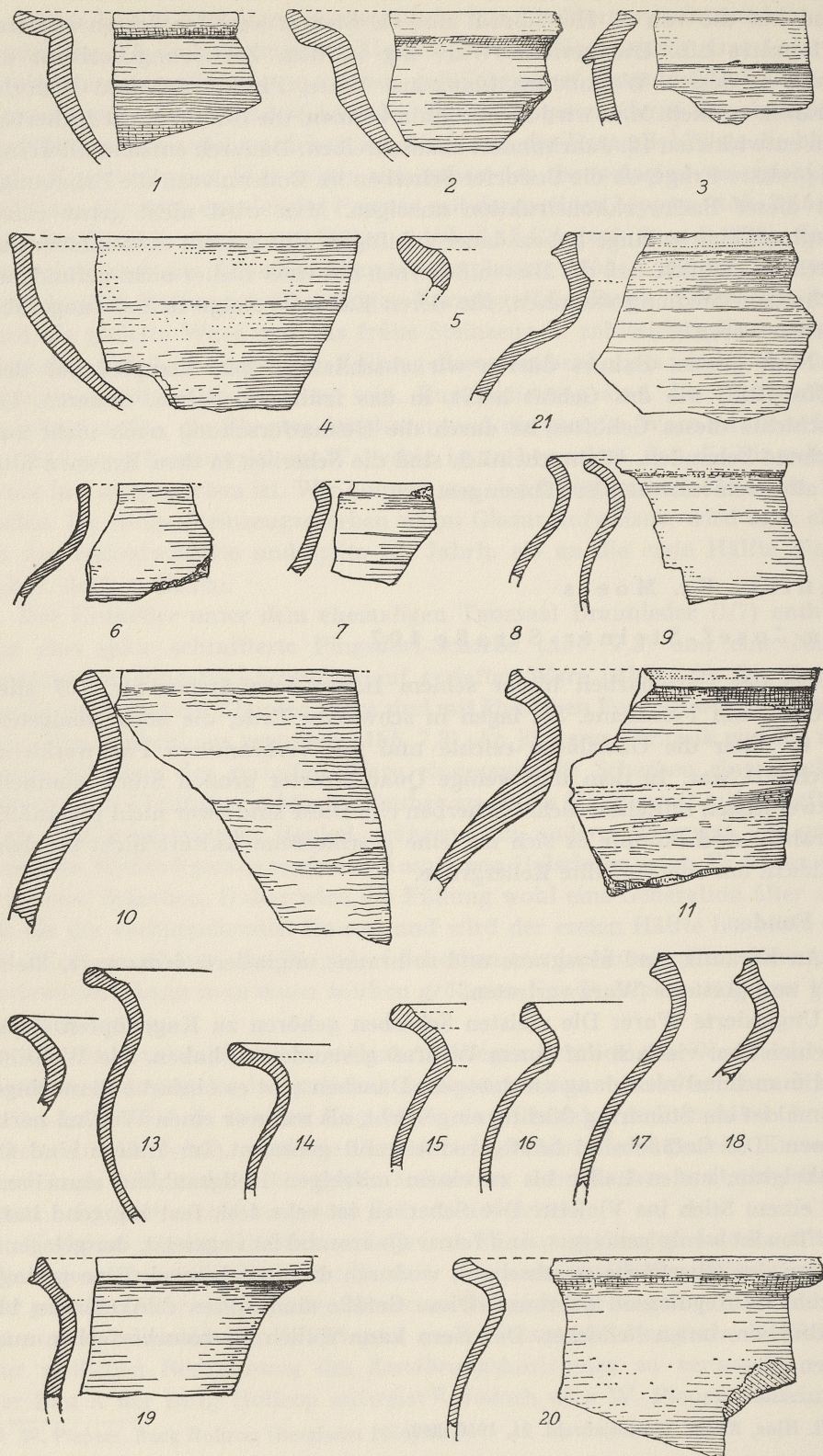


Abb. 8. Keramik der Fundstelle G. Otten in Xanten, Kr. Moers.
Maßstab 1 : 2.

a) Kugeltopfränder mit nur sanft ausbiegendem glattem Hals und schlichtem rundlichem Rand, grau und rotbraun (*Abb. 8,6.8.9*). – b) Kugeltöpfe mit ausbiegendem Hals und aufgerichteter Randlippe, nach außen spitz und schwach untergriffig auslaufend, grau und graubraun (*Abb. 8,17.18*), einmal am Hals schwach gerieft (*Abb. 8,21*). – c) Zwei grobe Vorratskugeltöpfe, dunkelgrau, Oberfläche uneben (*Abb. 8,10.11*). – d) Kugeltöpfe mit weit ausschwingendem Hals und fast waagrecht liegendem rundlichem Rand, grau und rotbraun (*Abb. 8,12.16.20.9*). – e) Gefäß mit konischem Hals und kantigem Rand, sandfarben (*Abb. 8,7*). – f) Schüsseln mit waagrechtem Hals und sich wieder aufrichtendem Rand, steiler Schulter und einziehendem Unterteil, graubraun und dunkel (*Abb. 8,1.2*; dazu gehört wohl auch der Rand *Abb. 8,5*). – g) Konische Schüssel mit steiler Schulter und einwärts gekantetem Rand, der zu einem Ausguß ausbuchtet (*Abb. 8,4*). – h) Runde Ausgußtülle, Wellfüße, Standringe von Böden, ein Fuß eines dreibeinigen Gefäßes (Grapenfuß).

Glasierte Ware: a) Kleiner rotoniger Topf mit Grapenfüßen, farblose Innenglasur, außen am Boden nicht glasiert, an der aufsteigenden Wand jedoch Glasurreste. – b) Weißtoniges kleines Gefäß mit Grapenfüßen und waagrechtem Boden, innen deckende hellgelbe Glasur.

Steinzeug: a) Grautoniger Wellfuß, außen grau bis braunfleckig, ganz glasiert. – b) Wellfuß gleicher Art unglasiert. – c) Bruchstücke eines fleischfarbenen bis rotbraunen kugligen Bechers mit Hals, helltonig. – d) Bruchstücke eines kugligen Bierkruges mit kantigem Bauch und weitem Hals, Henkelansatz erhalten, hellgrau-braunfleckig, ganz farblos glasiert und eng gerillt.

Wasserleitungsrohr: Bruchstück eines Leitungsrohres mit Innenfalz. Auf der Außenseite des Falzes ein leichtes Wellenband. Weißtonig mit schwacher Magerung. Römisch?.

Verbleib der Funde: Landesmuseum Bonn.

b. B e m m e l s t r a ß e

Bei der Ausschachtung für eine Turnhalle wurden an einem Brunnen auch frühneuzeitliche und spätmittelalterliche Scherben gefunden³⁴. Die Arbeiter hatten eine Schüssel in der Südostecke aufgesammelt. Ihre genaue Fundlage ist nicht bekannt, doch lag sie zusammen mit blauem Glas – in der Form heutiger 'Totenlämpchen' – in fetter schwarzer Erde, also wohl in einem Erdkeller oder einer Grube. Die Schüssel mit waagrechtem Hals und aufbiegendem Rand ist blaugrau, unglasiert und etwas schief (*Abb. 10,3*).

Verbleib der Funde: Privatbesitz.

c. A m t s g e r i c h t u n d E n g e l b e r t - H u m p e r d i n c k - S t r a ß e

Das Amtsgericht in der Marsstraße steht in der Nähe des alten Marstores der Xantener Stadtbefestigung. Als 1960 die Baugrube für einen Anbau ausge-

³⁴ Zur Fundstelle: H. Hinz, Bonner Jahrb. 160, 1960, 500.

schachtet wurde, war deren Südseite durch eine tiefreichende Aufschüttung ausgefüllt. Die etwas schräg zur Baugrube und etwa parallel zur Engelbert-Humperdinck-Straße laufende humose Störung war der verfüllte ehemalige Stadtgraben, dessen Südseite unter der Engelbert-Humperdinck-Straße liegt. Einzelheiten konnten nicht ermittelt werden, da der Befund stark gestört war und die fortschreitenden Bauarbeiten uns zwangen, unsere Aufmerksamkeit auf die zutage kommenden römischen Gräber (siehe S. 575 ff.) zu richten. Aus dem Aushub wurden auch mittelalterliche Scherben aufgesammelt. Sie stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus der unteren Zone des Stadtgrabens.

Die Funde:

a) Schüssel mit sanft gebauchter Schulter, der Rand innen leicht gekehlt, lichtgrau (Abb. 9,1). – b) Dunkelgrauer Schüsselrand, Schulter verdickt, Rand dünn und scharf geschnitten (Abb. 9,2). – c) Ähnliches Randstück wie a,

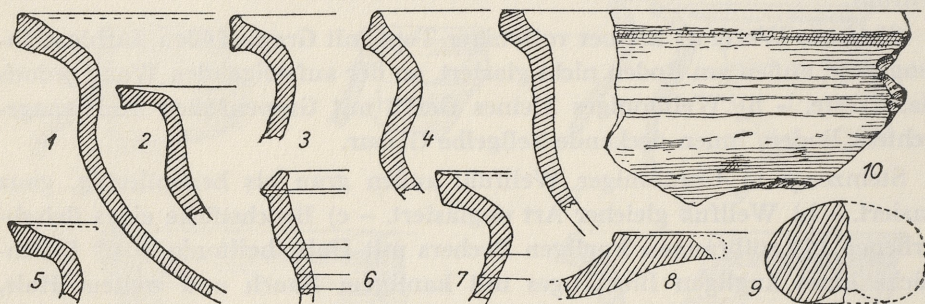


Abb. 9. Keramik aus Xanten, Amtsgericht und Engelbert-Humperdinck-Straße.
Maßstab 1 : 2.

dunkelgrau und ohne Innenkehle, Randlippe etwas aufgerichtet (Abb. 9,3). – d) Schüsselrand dunkelgrau, Randlippe aufgerichtet, seitlicher Randdorn abgeplattet, Schulter kräftiger geschwungen (Abb. 9,4). – e) Zwei sich gleichende Ränder, die von weitmündigen Kugeltöpfen oder hohen Schüsseln stammen (Abb. 9,5,7). – f) Kleines Randstück, offenbar eines Hochhalsgefäßes, lichtgraublau (Abb. 9,6). – h) Verschiedene Reste von Fußteilen mit flachem, grobem Standring, der gelegentlich gekniffen ist und dann einem Wellfuß ähnelt. – i) Bein eines grauen Grapengefäßes. – j) Einige Steinzeugscherben und zwei Scherben von früher körniger, brauner Übergangsware zum Steinzeug. – k) Rest eines halbkugeligen 'Gniddelsteines' aus Glas (Abb. 9,9).

Etwa 100 m entfernt wurden beim Aushub der Baugrube des Hauses von Oberamtsrichter Klein-Schmeink an der Engelbert-Humperdinck-Straße in der Gartenerde über den Pfeilern der römischen Wasserleitung auch mittelalterliche Scherben gefunden, die durch Planierungsarbeiten hierher gelangt sein werden³⁵.

a) Kleine Pingsdorf-Scherbe. – b) Größeres Stück einer lichtgrauen Schüssel mit etwas steiler Schulter, auf der seichte Riefen umlaufen (Abb. 9,10).

³⁵ Zur Fundstelle: H. Hinz, Bonner Jahrb. 159, 1959, 134 f.

Auf dem Rand ein waagrecht liegender Deckelfalz. – c) Rand einer Elmpter Amphore (Abb. 9,8).

Verbleib: Privatbesitz.

d. Erprather Weg

Bei kleineren Grabungen an der römischen Stadtmauer in der Nähe des noch nicht untersuchten Südturmes stießen wir 1959 auf einen mittelalterlichen Graben. Im Dürresommer 1959 konnten wir erst in über 1 m Tiefe in den starken Humusschichten verschiedene Farbtöne erkennen und die mittelalterlichen Schichten aussondern. Wir arbeiteten im Vorfeld der römischen Stadtmauer, vor der sich Gräben, Mulden und Pfahlhindernisse hinzogen. Senkrecht dazu war der mittelalterliche Graben eingetieft worden, der wahrscheinlich auch die römische Stadtmauer durchschnitten hatte. Das konnte aber nicht mehr untersucht werden, weil Straße und Grundstücksgrenzen dies nicht zuließen. Wir hatten nur die Ostseite des sich schräg durch den Schnitt ziehenden Grabens erfaßt, während seine Südseite außerhalb lag. Durch einen seitlichen Quereinschnitt wurde aber das Profil ermittelt und festgestellt, daß der Graben einen spitzen Querschnitt besessen hatte. Seine Füllung war am Boden blaugrau-lettiger Morast, der nach oben ohne scharfe Grenze in dunklen bis braunen Humus überging.

In der Füllung lag viel römischer Schutt mit Scherben, der als *Terminus post quem* gelten kann. Die späteren Scherben dagegen sind entweder bei der Auffüllung in jüngster Zeit, nach dem 17. Jahrh., hineingelangt, oder die in den untersten morastigen Füllungen sind in den Graben hineingeworfen worden, als die Gefäße noch in Gebrauch waren. So sind verschiedene glasierte Scherben und Reste von Steinzeug aus den oberen ausgedörrten Schichten für eine Datierung des Grabens unbrauchbar. In der Tiefe lag nur blaugraue mittelalterliche Ware. Diese ist somit der *Terminus ad quem*, an dem der Graben noch offen war. Er ist daher nachrömisch, aber spätestens zur Zeit der blaugrauen Ware entstanden.

Die Funde:

Blaugraue Ware: a) Mehrere Scherben von zwei Schüsseln, dunkelgraugrautonig mit steiler Wandung, auf der eine schwache Leiste unregelmäßig verläuft. Der Umbruch nicht scharf, der Rand leicht untergriffig und innen durch eine Leiste schwach gekehlt (Abb. 10,5). Der Fuß dazu wurde nach großen Scherben zeichnerisch ergänzt. Der Standring ist lässig gekniffen, wodurch ein schwacher Wellfuß entstanden ist. Mündungsdm. wenigstens 32 cm. – b) Lichtgraue, grautonige Schüssel, die Schulter stärker als bei a gerundet und durch zwei umlaufende Grate gegliedert (Abb. 10,1). – c) Rottoniger grauer Kugelpfopf mit aufrechtstehender Lippe, Hals schwach gerillt (Abb. 10,2). – d) Kleines Randstück mit aufrechtem Rand (Abb. 10,4). – e) Kleines helltoniges Randstück mit schlichtem, innen gekehltm Rand (Abb. 10,6).

Steinzeug: a) Mehrere Wellfüße von einfachen, schlanken Kannen, grau bis helltonig, unglasiert, außen sandfarben bis rötlich-ocker. – b) Scherben vom Bauch und Hals ähnlicher gerillter Kannen. – c) Bauchscherbe, rotbraunes körniges, geriefes Geschirr.

Die X a n t e n e r Gefäße gehören einer sehr späten Phase der mittelalterlichen Keramik an. Die Fundstelle Josef-Steiner-Str. 107 hat reichlich 300 Gegenstände geliefert. Es ist bei der Art der Aufsammlung nicht sicher, daß es sich hier um eine geschlossene Strate handelt, doch scheint ein ziemlich einheitlicher Horizont vorzuliegen, wenn man einige späte Einsprengsel abzieht, die vielleicht aus der Gartenerde kamen. Es fällt auf, daß die Pingsdorf-Ware nicht vertreten ist, was hier nicht auf das Konto einer zu kleinen Zahl gesetzt

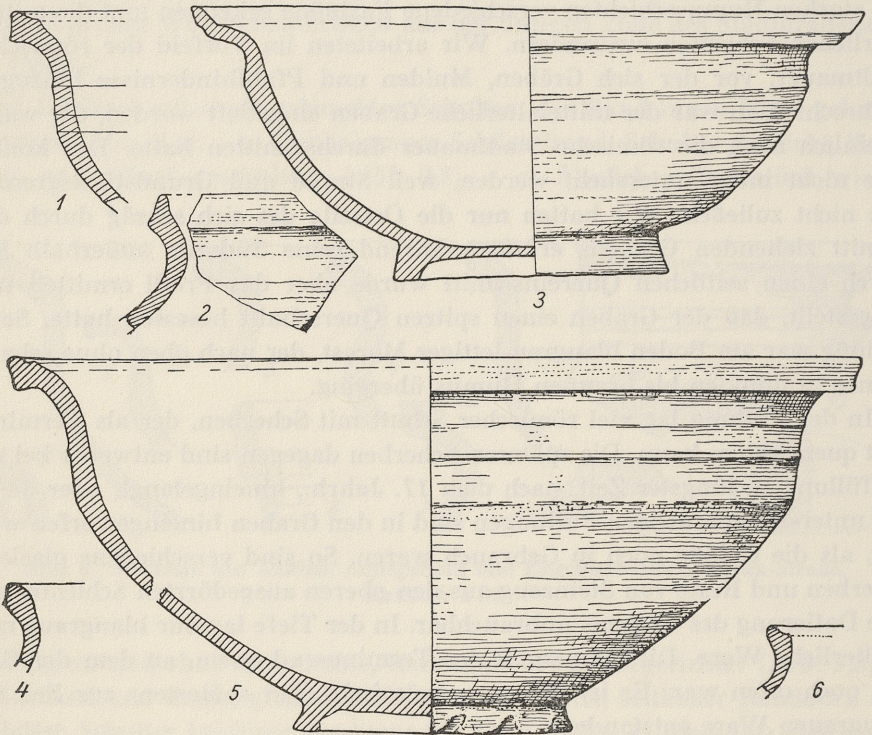


Abb. 10. Mittelalterliche Keramik aus Xanten, Kr. Moers.
1-2, 4-5 Erprather Weg; 3 Bommelstraße.
Maßstab 1 : 2.

werden kann, da der Fundanfall groß genug ist. Man wird von vornherein mit einem Komplex rechnen können, der nicht vor das 13. Jahrh. reicht. Dies bestätigen dann auch die Funde im einzelnen.

Wir finden noch Kugeltöpfe mit einfacher, leicht auswärts biegender Lippe, die sich einer Periodisierung weitgehend entziehen (Abb. 8,8)³⁶. Gut vertreten sind Typen mit profilierten Rändern, aufrecht stehender Lippe oder seitlichem Dorn, die ans Ende der Kugeltopfreihe gehören und im reichhaltigen Paffrather Material nur sporadisch und in einfachen Exemplaren auftreten³⁷. In den späten Phasen des Husterknupp sind sie dagegen häufiger zu finden³⁸. Allgemein beliebt scheinen hier sehr weit ausholende, fast waage-

³⁶ E. Nickel, Magdeburg (Anm. 14).

³⁷ W. Lung, Bonner Jahrb. 155/156, 1955/1956, 355 f.

³⁸ A. Herrnbradt a. a. O. Taf. 13.

recht liegende Ränder zu sein, die meist schlicht enden (*Abb. 8,12–15*), doch auch profiliert sein können (*Abb. 8,19*). Der Rand schwingt dabei so weit aus, daß sich die Gefäße im Umriß von der alten Kugeltopfform entfernt haben. Es sind weitmündige, terrinenartige Gefäße geworden, fast schon hohe Schüsseln, die auf einem Standring oder degenerierten Wellfuß stehen. Man ist wohl vom alten kugligen Boden weitgehend abgekommen, was wahrscheinlich durch eine Änderung der Kochtechnik mit bedingt war³⁹.

Neben den schüsselartigen Formen kommen auch echte Schüsseln vor. Der Typ mit Kragenrand (*Abb. 8,3*) lag im Husterknupp im Suburbanum des späten 13.–14. Jahrh.⁴⁰. Dort trat auch eine Schüssel mit kantig nach innen geneigtem Rand und Ausguß, ähnlich unserer etwas weiter ausgezogenen Schüssel (*Abb. 8,4*) auf⁴¹. Zwei unserer Schüsseln, vielleicht noch ein ähnlicher Rand einer dritten, zeichnen sich durch einen scharfen Schulterknick und steil abfallende Wandung aus (*Abb. 8,1.2*), während der Rand waagrecht ausholt. Im Material des Husterknupps sind diese Formen nicht zu finden, und auch der Brunssumer Töpfer kannte sie nicht⁴². Die Halsformen klingen fast an Typen der rottonigen Glasurware des endenden Mittelalters an, von denen sie außer der Tonart das scharfe Profil scheidet⁴³. In Mariendal ähneln ihnen einige blaugraue Schüsseln⁴⁴, die in das 14. Jahrh. datiert werden. Die eckige Kontur mit ausschwingender Hals-Rand-Zone scheint eine örtliche Eigenart zu sein. Die Ware wird nicht vor das 14. Jahrh. gesetzt werden dürfen und könnte wegen ihrer Verwandtschaft mit glasierter späterer Keramik noch bis in den Übergang zum 15. Jahrh. gereicht haben.

Für eine späte Datierung des Fundes spricht auch der steile sanft geriefte Hals (*Abb. 8,7*), der nicht vor dem 13. Jahrh. aufkommt, und die erst vom 13. Jahrh. an üblichen Grapenfüße verweisen auch darauf. Diese scheinen sich aus Standknubben an kugligen Unterteilen, die im 12. Jahrh. erscheinen, entwickelt zu haben und gehören daher erst dem 13.–14. Jahrh. an⁴⁵.

Das Steinzeug ist nur in Bruchstücken typischer Kannenfüße des 14.–15. Jahrh. vertreten. Es kommen auch kuglige 'Bierkrüge' vor, darunter mehrere Scherben eines dicht mit feiner Rillung bedeckten Kruges mit kurzem Steilhals, der ganz mit guter Glasur überzogen ist und etwa in das 15. Jahrh. datiert werden kann⁴⁶. Von Bedeutung für die Zeitstellung ist der Umstand, daß

³⁹ Man denkt an eine Veränderung der Herdplatte zu einer flachen Ziegelebene, die sich im Gegensatz zu Rollsteinen und Feuermulde zum Aufstellen von Standböden und Beinen eignete: E. Grohne, Wurtenforschungen im Bremer Gebiet. *Jahresschr. d. Focke-Museums (Bremen 1938)* 74. – Weit ausholende Ränder scheinen auch späte Kugeltöpfe des 15. Jahrh. (!) aus St. Hubert-Vösch zu haben (A. Steeger a. a. O. *Abb. 15*. Vgl. *Anm. 18*).

⁴⁰ A. a. O. *Taf. 21,216*. – Vgl. Mariendal 13.–14. Jahrh. (J. G. N. Renaud, *Ber. v. d. rijksdienst 9, 1959* *Abb. 2,4*. – Vgl. auch den Elmpter Töpferfund a. a. O. (*Anm. 15*) *Abb. 110, 15–16*).

⁴¹ A. a. O. *Taf. 20,213*. – Auch in Elmpt ist die Form vertreten: a. a. O. *Abb. 110,18*.

⁴² A. Bruijn a. a. O.

⁴³ J. G. N. Renaud a. a. O. (*Anm. 40*) *Abb. 9,2–3*.

⁴⁴ ebd. *Abb. 2,3,5* aus dem 13.–14. Jahrh.

⁴⁵ H. Hinz, *Jahrb. d. nordfries. Ver. f. Heimatliebe und Heimatk.* 28, 1950/1951, 50 mit weiterer Literatur. – Auch E. Nickel, *Magdeburg* a. a. O. 68. – P. Grimm, *Prähist. Zeitschr.* 37, 1959, 87.

⁴⁶ Vgl. Mariendal, *Anm. 40* a. a. O. *Abb. 6,2*.

keine geriefte Ware oder andere Übergangskeramik zum Steinzeug vorkommt, die sonst im frühen 13. Jahrh. wohl nicht fehlen würde.

G. Otten hat auch einige glasierte Stücke aufgehoben. Es sind kleine Gefäße mit Grapenbeinen, die aus dem 15. Jahrh. stammen und ebenfalls in Mariendal gefunden wurden⁴⁷. In Xanten ist aber die Möglichkeit nicht auszuschließen, daß sie mit einigen Steinzeugscherben zu einer späteren Schicht gehören und nicht mit der blaugrauen Irdenware gleichalt sind.

Die datierten Vergleichsstücke reichten vom Ende des 12. Jahrh. bis zum 15. Jahrh. Innerhalb dieses Zeitraumes werden auch die beim Hause G. Otten eingesammelten Gefäße getöpft worden sein. Von Gewicht ist weiterhin, daß Pingsdorf-Keramik, Pingsdorf-Nachfolger und geriefte Ware oder Steinzeugvorgänger fehlen. Dies wird man so auslegen dürfen, daß die Xantener Keramik erst später, also vom ausgehenden 13. bis zum 14. Jahrh. zu datieren ist. Dabei sind einige Kugeltopfformen für diese Zeit schon altertümlich, während andere Waren vielleicht etwas jünger sind. Erst eine Grabung könnte klären, wieweit es sich dabei um echte Horizonte handelt.

Die so späte Einstufung der blaugrauen Irdenware, die durchaus an Menge das Steinzeug überwiegt, und die örtlichen Eigenheiten lassen an eine eigene Produktion denken. Die Funde stehen an dieser Stelle nicht vereinzelt. Schon P. Steiner erwähnt in seinem Xantener Katalog, daß C. Koenen beim Bahnbau nördlich des Heiligenhäuschens in der Nähe unserer Fundstelle karolingische Gefäße entdeckt hat (*Abb. 13*, Fundstelle 3)⁴⁸. Nach dem bei C. Koenen üblichen Sprachgebrauch wird er sich für seine Datierung auf Kugeltopfkeramik berufen haben, die er allgemein für karolingisch hielt. Später kam P. Steiner anlässlich der Bekanntgabe römischer Funde nochmals auf die Örtlichkeit zu sprechen und zählte die eingesammelte Keramik auf: 'Rohe und feine, unglasierte und rotbraun- oder grünglasierte Stücke von Urnen, Töpfen, Näpfen, Bechern, dreibeinigen Kannen, Kumpen etc.'⁴⁹. Es ist fast der gleiche Formenschatz, den wir auf der Parzelle G. Otten fanden, und er dürfte daher mit unserem Fund etwa gleichzeitig sein. Leider sind die Funde verlorengegangen. Bestände die Angabe P. Steiners, daß es sich bei den Funden am Heiligenhäuschen um eine Töpferei handele, zu Recht, so läge Haus Otten ganz in der Nähe der Produktionsstätte.

Die anderen Xantener Fundstellen haben weniger Keramik geliefert, darunter jedoch zwei ganze oder ergänzbare Vertreter der Xantener blaugrauen Schüsseln, die uns damit einen gesicherten Umriß des Typs lieferten. Es waren recht große Gefäße von über 30 cm Mündungsdurchmesser. Die beiden Erprather Schüsseln (*Abb. 10,1,5*) besitzen einen mehr gerundeten Umbruch und kantige, kugeltopffartige Profile, weshalb man sie wohl noch dem späten 13. Jahrh. zuschreiben kann. Die entwickelten Kugeltopfränder dieser Fundstelle sind im 12.-13. Jahrh. üblich. Unter dem Steinzeug befand sich auch eine Scherbe der gerieferten Ware des 13. Jahrh., während die anderen Stücke

⁴⁷ A. a. O. *Abb. 3,5,6*.

⁴⁸ P. Steiner, Xanten (Frankfurt/M. 1911) Nr. 34 seiner Karte.

⁴⁹ P. Steiner, *Bonner Jahrb.* 110, 1903, 361 f.

jünger sind. Der Graben hatte also wohl während dieser Zeit offen gelegen, doch könnte er schon längere Zeit vorher eingetieft worden sein.

Die Schüssel aus der Bemmelstraße (*Abb. 10,3*) ist typologisch weiter entwickelt, als es die beiden vom Erprather Weg sind. Die tiefe Hohlkehle mit dem außen gerillten Rand und abgespitzter Lippe findet man auch bei rottoniger glasierter Ware des 15. Jahrh.⁵⁰. Die Schüssel mag daher erst ins Ende des 14. Jahrh. gehören.

Die Funde am Amtsgericht zeigen die gleichen Formen, und wieder sind auch Xantener Schüsseln dabei. Hier tritt auch die in hoch- und spätmittelalterlichen Zusammenhängen am Niederrhein selten fehlende Elmpter Amphore auf, die eine ähnliche Nutzform wie die ältere Reliefbandamphore ist. Im namengebenden Fundort lag sie mit Keramik des 12.–14. Jahrh. zusammen⁵¹. Die Fundstelle kann in gewissem Umfang auch zur Datierung herangezogen werden. Schüsseln und Kugeltöpfe lagen im Schlamm des verfüllten Stadtgrabens. Wahrscheinlich wurden sie auch in den noch offenen Graben geworfen. Die Xantener Stadtbefestigung, die nicht mit der älteren der Immunität zu verwechseln ist, wurde in ihrer bekannten Form erst im späten 14. Jahrh. durch den Erzbischof ausgebaut⁵². Solange keine archäologischen und archivalischen Gesichtspunkte dagegen sprechen, wird auch der Graben am Marstor dieser Zeit zuzuweisen sein. Damit wird es wahrscheinlich, daß die aus dem tiefliegenden Schlamm ausgebaggerten Funde auch erst im 14. Jahrh. angefertigt wurden, da man eine gewisse Lebenszeit in Ansatz stellen kann. Das würde unsere Datierung stützen.

Schließlich sei zur Zeitstellung der blaugrauen Xantener Schüsseln noch auf einen hier nicht besprochenen Fund südlich Winnenthal, Kr. Moers, verwiesen. Bei einer Begehung wurde die Stelle eines ehemaligen Bergfriedes oder einer 'Redoute' im Rahmen der Landwehr gefunden, auf der eine Scherbe frühen Steinzeugs mit Lehmglasure und auch der Rand einer Xantener Schüssel aufgelesen wurden. Dieser Bergfried war im 17. Jahrh. bei der eingehenden Beschreibung der Landwehr schon verschwunden⁵³. Er wird wohl in die Zeit zu setzen sein, als das Klever Territorium um Haus Winnenthal, das im 14. Jahrh. als im Besitz der Klever erwähnt wird, ausgebaut wurde⁵⁴. Auch hier kann die Schüssel frühestens ins 14. Jahrh. datiert werden.

Unter den Funden am Amtsgericht sei noch der Gniddelstein aus Glas erwähnt. Er vertrat im Mittelalter das 'Bügeleisen'. Solche Stücke sind in den Norden exportiert worden, wo sie aus der Wikingerzeit bekannt sind⁵⁵. Im Rheinland wurden sie bisher wenig beachtet. Auch in der hochmittelalter-

⁵⁰ Mariendal (Anm. 40).

⁵¹ W. Kersten a. a. O. (vgl. Anm. 14) *Abb. 111,1–4*. – Wir nennen die Form nach dem ersten gefundenen Herstellungsort. A. Herrnbrödt bezeichnete sie als Kragenrandamphore.

⁵² W. Bader, *Der Dom zu Xanten* (Kevelaer 1956) 12.

⁵³ F. W. Oediger, *Niederrhein. Jahrbuch* 3, 1951, 82.

⁵⁴ P. Clemen, *Kunstdenkmäler des Kreises Moers* (Düsseldorf 1892) 71. Schloß Winnenthal im 14. Jahrh. im Kleveschen Besitz und von A. v. Kleve gebaut. – Die Landwehren unter Adolph I. (1400–1448) gebaut: F. W. Oediger, *Niederrhein. Jahrb.* 3, 1951, 82.

⁵⁵ H. Jankuhn, *Die Ausgrabungen in Haithabu* (Berlin 1943) *Abb. 40*.

lichen Siedlung von Morken, Kr. Bergheim, sind sie gefunden worden. In Xanten benutzte man sie also auch noch im ausgehenden Mittelalter.

Die historische Topographie der Fundstellen Erprather Weg und Josef-Steiner-Straße

Die Fundstelle am Erprather Weg kann in Zusammenhänge eingeordnet werden, die Aufschlüsse zu einigen Fragen hochmittelalterlicher Besiedlung versprechen. Der entdeckte Graben ist zeitlich gut eingegrenzt. Da er die

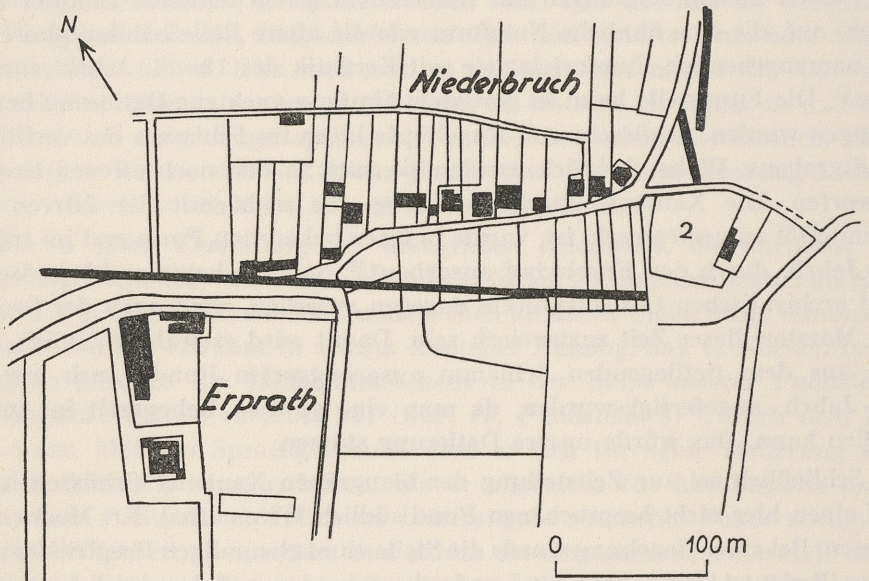


Abb. 11. Xanten, Erprather Weg mit römischer Mauer.
(Ausschnitt aus Katasterblatt des Niederrhein. Altertumsvereins Xanten).
Maßstab 1 : 5000.

römische Befestigung schneidet, muß er jünger als diese sein, und die in der Tiefe lagernden Scherben des 13. Jahrh. sagen aus, daß er damals noch offen war. Die Tiefe und die Ausdehnung des Grabens setzen eine größere planmäßige Arbeitsleistung voraus. Die Stelle liegt weit außerhalb des mittelalterlichen Xanten, kann also nicht mit irgendwelchen Wehranlagen der Stadt in Verbindung gebracht werden. Auch mit den Wassergräben des ehemals südwestlich davon gelegenen Klosters Hagenbusch wird unser Graben nicht zusammengehören, wenngleich seine südlichen Fortsetzungen damit kommunizieren. So kann er eigentlich nur zu einer besonderen mittelalterlichen Siedlung in der Nähe der Burg Erprath gehören.

Die Umgebung der Fundstelle ist heute durch Anschüttungen und durch den Bahnkörper der Strecke Duisburg-Kleve weitgehend verändert. Ein Katasterplan des 19. Jahrh. bringt uns den alten Zustand schon näher (Abb. 11). Die als 2 bezeichnete Parzelle hieß 'Schollmannshäuschen'. In dem Winkel zwischen dem nördlich daran vorbeiführenden Feldweg und dem von

Nordosten herabkommenden Erprather Weg liegt unsere Grabungsstelle. Auf unserem Plan sind die in diesem Katasterblatt des Niederrheinischen Altertumsvereins Xanten um 1930 verzeichneten römischen Stadtmauern übernommen worden.

Unsere neuen Beobachtungen haben gezeigt, daß die Mauern in wesentlichen Zügen richtig eingetragen worden sind. Danach müssen wir an der Stelle des 'Schollmannshäuschens' den südlichen Eckturm der römischen Stadt suchen, der bisher archäologisch nicht festgelegt worden ist. Am Westrand der Skizze liegt die Burg Erprath. Das Burghaus mit zwei Türmen in Übereckstellung ist auf der ehemaligen Hauptburginsel noch zu erkennen. Es wurde im 16. Jahrh. erbaut⁵⁶. Die nördlich angrenzenden Gebäude der Vorburg sind modern. Von den Wassergräben der Burg sind nur Reste erhalten. Zwischen Erprath und Parzelle 2 sind bescheidene Anwesen zu erkennen. Wir haben hier einen typischen kleinen Burgweiler vor uns. Zum Vergleich sei auf den heute noch isoliert liegenden Burgweiler von Stammeln, Kr. Bergheim, verwiesen⁵⁷.

Wir besitzen im Zinsatlas des Xantener Stiftes eine ziemlich genaue Karte des 17. Jahrh., die den spätmittelalterlichen Zustand des Gebietes (*Abb. 12*) zeigt⁵⁸. Der Kartograph hat zwar nicht alle Entfernungen richtig abgegriffen, doch sind seine topographischen Einzelheiten unschwer auf die heutige Katasterkarte zu beziehen. Der Erprather Weg hatte etwa seine heutige Form. Die Parzellen des 'Schollmannshäuschens' treten wieder auf als 'Dechen de Rode' (!). Ihre Grenzen wurden im 17. Jahrh. nicht durch Zäune und Wege wie heute, sondern durch Wassergräben markiert. Das Haus 'Dechen de Rode' stand damals in einem Wassergrabensystem, das auffallend dem einer zweiseitigen Wasserburg gleicht⁵⁹. Den nördlich der Parzelle (2) liegenden Graben müssen wir mit unserer Fundstelle gleichsetzen, da die Karte weiter keinen anderen Graben in dieser Flucht verzeichnet. Als 1957–59 auf dem heutigen Weg nördlich dieser Parzelle (2) Kanalisationsgräben ausgehoben wurden, geriet der Bagger an der Einmündung in den Erprather Weg in tiefen Schlamm. Er hatte dort offenbar den parallel zum Erprather Weg laufenden Graben geschnitten. Auch nach Südosten senkte sich der gewachsene Boden beträchtlich in Richtung auf den heutigen Bahnhof zu, und Schlamm oder planierte Lehmfüllungen reichten bis an die heutige Oberfläche. Diese Beobachtungen erhalten durch die auf der Karte verzeichneten alten Wassergräben eine sinnvolle Erklärung.

Zwischen diesem Platz und Burg Erprath ist eine Parzelle von Wassergräben eingehegt, die im 19. Jahrh. die Nummern 430/244 usw. trug und heute vom Bahndamm überlagert wird. Solche von Wassergräben begrenzte Flächen sind in der Nähe von Burgen häufig, ohne daß immer zu sagen

⁵⁶ P. Clemen a. a. O. (vgl. Anm. 54) 161.

⁵⁷ H. Hinz, Niederrhein. Jahrb. 4, 1959 Abb. 7.

⁵⁸ Der Zinsatlas ist im Besitz des Niederrhein. Altertumsvereins Xanten und wird im Xantener Stiftsarchiv aufbewahrt.

⁵⁹ Vgl. Th. Wildemann, Rheinische Wasserburgen und wasserumwehrte Schloßbauten (Neuß 1954) Abb. 18.

wäre, was ihr Zweck gewesen ist⁶⁰. Zu ihnen gehört auch Burg Erprath mit ihrem verzweigten Wassersystem. Dieses wird hier in der Gestalt wiedergegeben, die es etwa hundert Jahre früher angenommen haben wird. Die geometrisch angeordneten Gräben sind selbst ein Zeugnis des jungen Bauplanes⁶¹.

Nachdem wir die topographischen Einzelheiten der Fundstelle beschrieben haben, stellen wir die Frage, warum man denn im hohen Mittelalter oder noch etwas früher jene beträchtlichen Gräben aushob. Man kann sofort ausscheiden, daß es sich etwa um eine Meliorisierung zur Gewinnung von Ackerflächen gehandelt haben könnte. Weder die Form, noch die Größe der

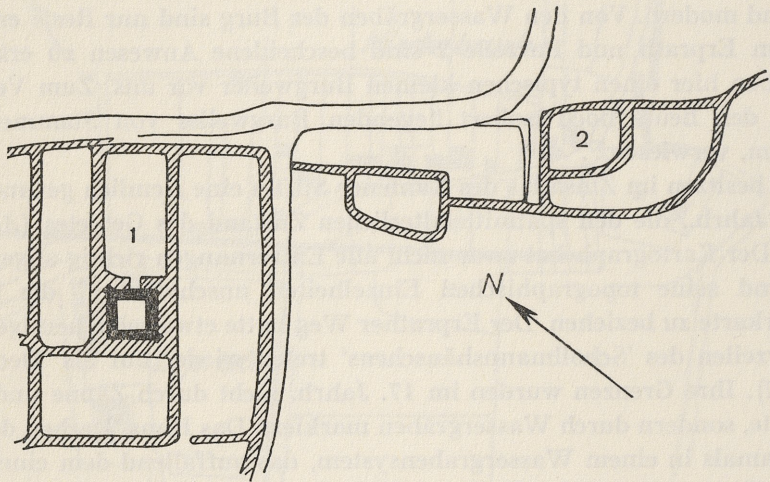


Abb. 12. Xanten, Erprather Weg. Kartenausschnitt des 17. Jahrhunderts.
Maßstab etwa 1 : 5000.

umschlossenen Parzellen weisen darauf hin. Die Gräben können bei ihrem Ausmaß nur den Zweck besessen haben, eine Ansiedlung zu hegen oder zu schützen, wie auch das nahe Kloster Hagenbusch einst von Gräben umgeben war.

Vielleicht läßt sich die Absicht aber noch deutlicher umreißen. Vergleicht man die Skizze des 17. Jahrh. mit dem Katasterplan des 19. Jahrh. und den darauf eingetragenen römischen Mauern, so ergibt sich, daß an einer bei der relativen Ungenauigkeit der vergleichbaren Quellen nicht auf den Meter zu fixierenden Stelle der römische Eckturm innerhalb der Wassergräben gelegen haben muß. Man kann wohl annehmen, daß der lange Wassergraben an der Nordseite der Burg Erprath und an der Südgrenze der kleinen Parzellen mit dem Graben vor der römischen Stadtmauer identisch ist. Noch im 19. Jahrh. war eine Wassersenke an der Westecke der Colonia Traiana der Nachfolger des römischen Grabens, der dort auch durch geoelektrische Widerstandsmes-

⁶⁰ Th. Wildemann a. a. O. Abb. 35. H. Hinz a. a. O. (vgl. Anm. 57). Aus der Nähe Xantens vergleiche die grabenumhegten Flächen von Burg Bötzelar (H. Hinz, Bonner Jahrb. 160, 1960, 508).

⁶¹ Vgl. dazu Th. Wildemann a. a. O. 62 f.

sungen nachgewiesen wurde⁶². An dem mittleren, von Wasser umgebenen Komplex (Parzellen 430 siehe oben) springt der Graben im 17. Jahrh. nach Südwesten vor und umkreist im Bogen ausholend den römischen Eckturm in weitem Radius. Die alte Streichrichtung wird jedoch bei Fundstelle 2 wieder von dem inneren Graben aufgenommen, der den fraglichen Turm enger umrundet. Der römische Turm hätte dann auf der kleineren, inneren 'Insel' gelegen, die man im Vergleich mit Burgengrundrissen mit der Hauptburginsel gleichsetzen würde. Da wir als wahrscheinlich voraussetzen dürfen, daß im 11.–13. Jahrh. noch große Teile der Colonia Traiana als Ruinen aufrecht standen, dürfen wir einen Schritt weitergehen und erwägen, ob nicht in diesem Fall mit Absicht die Wassergräben um die römische Mauer und ihren Turm gezogen wurden, um sich damit einen festen Sitz zu schaffen.

Da die Hypothese noch einer Bestätigung durch weitere Grabungen bedarf, soll das Problem nicht weiter erörtert werden. Einige Beispiele mögen jedoch zeigen, daß solch ein Vorgehen nicht so selten war. In Trier stand ein feudaler Turm an der Stirnseite der Kaiserthermen, und ein zweiter ist an den Barbarathermen wahrscheinlich⁶³. Auch in Arles gibt es auf dem Außenrand der Cavea des Amphitheaters und am Theater solche Adelstürme⁶⁴. In der normannischen Zeit hat man auf das Fundament des Kapitols von Colchester einen Keep gesetzt⁶⁵. Am nächsten käme dem Xantener Befund der Fall von Soissons, wo der Graf einen römischen Stadtmauerturm als Sitz auswählte⁶⁶. Die eben genannten Türme werden ins 11.–12. Jahrh. datiert, doch ist nur für den Keep von Colchester das genaue Datum (1076) bekannt. Die Trierer Türme an den Thermen sind schon lange zerstört und nur der an der Kaiser-Therme in alten Stichen überliefert. Die Grafen von Soissons wurden dagegen schon 966 erwähnt und ihr Turm 1057 vernichtet. Der Xantener Befund stünde also nicht isoliert da. Eine Bestätigung wäre durch die Untersuchung der noch nicht überbauten Ecke der Stadtmauer möglich.

Wenn hier ehemals ein besonders umhegter oder befestigter Sitz gelegen hat, so haben sich seine Spuren doch schon am Beginn der Neuzeit verwischt. Man könnte an einen Vorgänger der Burg Erprath denken. Dessen Burghaus und Grundriß gehen nicht ins hohe Mittelalter zurück. Archivalische Bezeugungen der Burg Erprath können aus der Zeit vor dem 13. Jahrh. nicht vorgelegt werden. Dies ist allerdings auch dadurch bedingt, daß die früheren Erwähnungen nur als 'Rode' oft nicht lokalisiert werden können, da dieser Name zu den häufigsten Benennungen gehört⁶⁷. Vielleicht ist auch der Name Rode (Stelle 2) auf der Karte des 17. Jahrh. zu beachten.

⁶² I. Scollar, *Bonner Jahrb.* 159, 1959, Abb. 5,6.

⁶³ Abb. bei D. Krencker u. E. Krüger, *Die Trierer Kaiserthermen* (Augsburg 1929). – Vgl. auch F. Kutzbach, *Trierer Archiv* 1898, 34 f.

⁶⁴ A. Grenier, *Manuel d'archéologie gallo-romaine* 3 (Paris 1958) 750 u. Abb. 216.

⁶⁵ M. R. Hull, *Roman Colchester* (Oxford 1958) Abb. 82–84. – Beschreibung des Keeps bei S. Toy, *A History of Fortification* (London 1955) 74 f.

⁶⁶ E. Ennen, *Frühgeschichte der europäischen Stadt* (Bonn 1958) 102.

⁶⁷ R. Verhuven, *Rittergut St. Toenisberg im Kreise Kempen-Krefeld und seine Besitzer* (1934), gibt einen geschichtlichen Abriß von Burg Erprath. Burg Erprath wird 1364 als 'domus Erprade in Palude' erwähnt: C. Wilkes, *Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Archidiakonats und Stiftes Xanten* (Bonn 1937) 193.

Es gibt aber noch eine zweite Deutungsmöglichkeit. Bisher konnte der große Hof des Erzbischofs in Xanten noch nicht lokalisiert werden. Der Hof wird bei der Entwicklung des erzbischöflichen Anspruchs eine Rolle gespielt haben. Während ihn C. Wilkes im Gebiet der Colonia Traiana angesetzt hat, denkt H. Engelskirchen daran, daß er mit unserer Stelle 2 identisch ist⁶⁸. Auf alle Fälle lagen die Äcker des Hofes in der Nähe unserer Fundstelle, besonders diejenigen auf Langacker (Name der Fundstelle), an der Meerport, nächst dem Vorwerk von Kloster Hagenbusch⁶⁹. Übrigens braucht das Paar Burg Erprath-Bischofshof keine Alternative zu sein, da die Entstehung von Erprath durchaus dunkel ist⁷⁰.

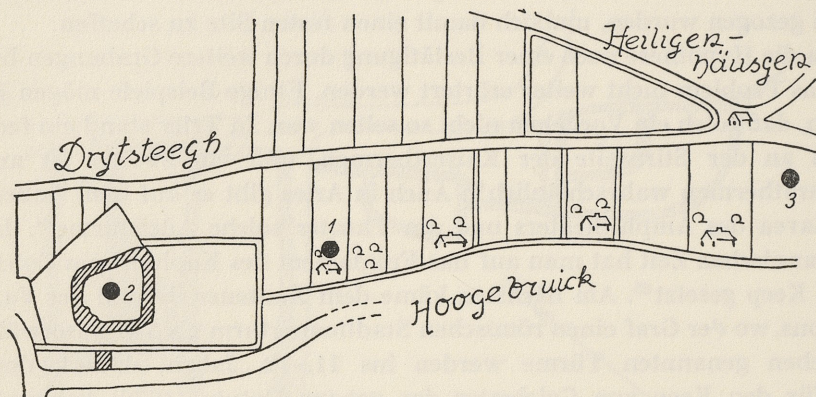


Abb. 13. Xanten, Kartenausschnitt des 17. Jahrhunderts.
1 Fundstelle Haus G. Otten, 2 Burgstelle Gruithus, 3 Fundstelle P. Steiner.
Maßstab etwa 1 : 5000.

Die mittelalterlichen Funde beim Haus Otten geben zwar nicht solche Ausblicke wie diejenigen am Erprather Weg, doch sind diese mit ihnen wegen ihrer Umgebung verwandt. Nordöstlich des Hauses Otten ist auf einer Karte, die wir wieder dem Zinsatlas entnommen haben, im 17. Jahrh. ein von Wasser umgebener, aber schon wüster Hofplatz eingetragen (Abb. 13). Es ist die Stelle der abgegangenen Burg Gruithus-Grüthaus. Weitere Wassergräben sind zwar nicht zu erkennen, doch waren sie sicher vorhanden, denn 1960 stieß man beim Ausbaggern für die Kanalisation auf der Poststraße auf tiefen Morast und Holzbohlen. Nach Südwesten ist an den Burgplatz ebenfalls eine Zeile von Hofstätten angehängt. Auf der ersten liegt unsere Fundstelle.

⁶⁸ C. Wilkes, *Niederrhein*. Jahrb. 3, 1951, 93. – H. Engelskirchen in: *Die Heimat* (Krefeld 1938) 130; ders., 'Ze Santen' (Xanten 1936) 23, wo er daran denkt, daß der 'Vrythoff' zwischen Erprath und Hagenbusch mit dem Bischofshof identisch sei. – Nicht zu verwechseln ist der Hof mit dem Stiftshof vor dem Rheintor: F. Weibels, *Die Großgrundherrschaft Xanten im Mittelalter* (Neustadt 1959) 19 (wie vielleicht C. Wilkes?).

⁶⁹ Staatsarchivdirektor F. W. Oediger war so freundlich, über die Lage der Parzellen in einem Brief vom 14. 7. 61 Auskunft zu geben.

⁷⁰ Die Burgherren könnten den Hof auch aufgelöst haben, wie etwa die Vogteisitze in Türnich und Paffendorf, Kr. Bergheim, den dortigen geistlichen Grundherren verdrängten und heute allein noch erhalten sind. C. Wilkes a. a. O. (Anm. 67) 93 meint, daß der Hof auch Sitz der Vögte gewesen sei.

Offenbar ist es wieder ein kleiner Burgweiler, der aber schon aufgelöst erscheint, weil die Burg bereits wüst war. Er liegt an der Südseite eines ausgedehnten Bruchgebietes, das hier Hochbruch heißt und sich nach Nordwesten als Niederbruch bis zur Burg Erprath erstreckt.

Der Adel hat nicht selten nahe bei seiner Burg Töpfereibetriebe angesetzt, um seinen eigenen Bedarf zu decken und sich Erwerbsquellen zu schaffen⁷¹. Wenn die alten Keramikfunde am Heiligenhäuschen Reste einer Töpferei waren, so könnte hier das Gleiche vorliegen. Die Funde datieren, da sie zum Burgweiler gehören, auch die Burg selbst. Sie sind jedoch nicht älter als die spärliche archivalische Beurkundung⁷².

⁷¹ F. Tischler, *Niederrhein. Jahrb.* 3, 1951, 52 f.

⁷² Im 14. Jahrh. bezeugt: C. Wilkes, *Quellen, u. a. 'Henricus van den Gruthus'* von 1332.